

Lehre und Wehre.

Jahrgang 37.

April 1891.

No. 4.

Christus in der alttestamentlichen Weissagung.

(Fortsetzung.)

3. Die stellvertretende Genugthuung.

Als Christus von den Todten auferstanden war, zeigte er seinen Jüngern aus dem Gesetz Moses, aus den Propheten und Psalmen, daß Christus leiden und also, durch Leiden, zur Herrlichkeit eingehen mußte, daß dies nach Gottes Rath und Vorsehung also geschehen sollte und mußte. Luc. 24, 25—27. 44—48. Das Evangelium, welches Paulus verkündigte, lautete dahin, daß Christus gestorben sei für unsere Sünden, „nach der Schrift“. 1 Cor. 15, 3. Und wenn wir in die Schriften der Propheten hineinschauen, so finden wir da auch nicht nur den leidenden Messias abgebildet, sondern auch Ursache und Zweck, die heilsame Bedeutung der Leiden Christi angegeben. Israel hoffte auf Erlösung, auf den kommenden Erlöser. Und es lernte aus der prophetischen Schrift, daß der leidende Messias der Erlöser ist, daß Christus gerade durch Leiden und Sterben die Erlösung vollbringen sollte. Und wir wissen es aus den Schriften der Apostel und Propheten, und sollen es aus der Schrift immer besser erkennen lernen, daß Christus für uns, für unsere Sünden gestorben ist.

Wir verstehen Christum nur dann recht, wenn wir zu Allem, was er that und litt, hinzufügen: Für uns, für uns! Dieses „Für uns“ ist schon in die alttestamentliche Schrift mit deutlichen Lettern eingezeichnet. Der ganze Lebensgehorsam Christi, welcher in seinen Leidensgehorsam ausläuft, trägt dieses Gepräge: Für uns! Im 16. Psalm gibt sich Christus, wie wir erkannt haben, seinem Gott zum Dienst und Gehorsam dar. Er bekennet da: „Der HErr aber ist mein Gut und mein Theil.“ „Ich habe den HErrn allezeit vor Augen.“ B. 5. 8. Gleich im Anfang des Psalms spricht er: „Ich sage zum HErrn: du bist mein HErr, mein Gut ist nicht außer dir.“ Und wie lesen wir weiter? „Für die Heiligen, die auf Erden sind, und die Herrlichen, an denen ich all' meinen Gefallen habe.“ Die neueren Exe-

geten können zwischen diesen beiden Sätzen, B. 2a. und B. 2b., durchaus keinen Zusammenhang entdecken und haben sich daher darauf verlegt, die Worte umzustellen oder sonst den Text zu ändern. Wir nehmen die Worte, wie sie uns gegeben sind, und verstehen die Worte, wie sie lauten. Daß Christus zum HErrn spricht: du bist mein HErr, mein Gut, mein höchstes, mein einziges Gut, daß er sich mit solchem Bekenntniß ganz und gar seinem Gott dargibt, das thut er für die Heiligen und Herrlichen auf Erden, das kommt der Gemeinde Gottes auf Erden zu gute. Der Gehorsam, das Verdienst Christi gilt allen Menschen. Aber die Heiligen, die Gläubigen sind es, welche es erkennen und sein genießen. In den Psalmen, welche die Leiden Christi beschreiben, ist deutlich genug angezeigt, daß Alles, was Christus leidet, der Gemeinde, den Menschen zu gute kommt. Im zweiten Theil des 22. Psalms predigt der Messias, nachdem er von Gott erhört und erhöht ist, seinen Brüdern, verkündigt es in der Gemeinde, was ihm geschehen ist, daß der HErr das Elend des Armen nicht verschmäht hat. Die Gemeinde hat die Frucht und den Nutzen davon. B. 23—25. Es heißt: „Die Elenden sollen essen, daß sie satt werden.“ B. 27. An das große Opfer schließt sich eine Opfpermahlzeit an, und alle Elenden werden dazu eingeladen. Es ist jetzt Alles bereitet. Der Tisch ist gedeckt, das Heil ist erworben. Ja, den Sündern ist es zubereitet, die armen Sünder sollen kommen und essen und trinken, daß sie satt werden und volles Genüge haben. Es heißt weiter: „Es sollen daran gedenken und sich zum HErrn befehlen alle Enden der Erde.“ B. 28. Alle Menschen weit und breit sollen dessen gedenken, was Christus gelitten hat. Das geht alle Menschen an. Ein Geschlecht soll es dem andern verkündigen, daß er es gethan hat, וְיִסְמְךָ, daß er das große Werk, welches allen Geschlechtern Heil bringt, hinausgeführt hat. B. 32. Desgleichen lesen wir am Schluß des 69. Psalms: „Die Elenden sehen es, und freuen sich.“ B. 33. Das schwere, bittere Leiden des Messias, wie es B. 1—22. abgebildet ist, das ist der Trost, die Freude aller Elenden. Und im 40. Psalm preist der Messias, welcher durch Leiden des Todes hindurchgegangen ist, die Gerechtigkeit und Wahrheit des HErrn und redet von seinem Heil, B. 11., von dem Heil, welches Gott durch sein Leiden „der großen Gemeinde“ bereitet hat.

Dieses „Für uns“ in dem Sinn von: „Zu unserm Heil und Frommen“, „Uns zu gut“ bleibt aber nur dann in Kraft und Gültigkeit, wenn wir zuvörderst das „Für uns“ so verstehen, daß Christus an unserer Statt im Leben und Leiden Gott Gehorsam geleistet hat. Wer, wie z. B. v. Hofmann und die Hofmann'sche Schule, die stellvertretende Genugthuung leugnet, der annullirt die Erlösung und Versöhnung, die durch Christum geschehen ist, der nimmt den Sündern allen Trost. Wir bekennen, daß Christus, was er gethan und gelitten, an unserer Statt gethan und gelitten hat, und daß er so für unsere Sünde genuggethan hat. Das bekennen wir nach der Schrift, auch nach den Schriften der Propheten. Das ist die Idee, welche

den alttestamentlichen Opfern zu Grunde liegt. Das unschuldige Opferlamm trat an die Stelle der schuldigen Menschen und erlitt, indem es geschlachtet wurde, den Tod, den der sündige Mensch verdient hatte. Sein Blut diente zur Sühnung der Sünde. Freilich konnte der Böcke und Kälber Blut die Gewissen der Sünder nicht reinigen. Nur sofern die Opfer auf das rechte Opferlamm, Christum, weissagten, nur sofern der Blick der gläubigen Israeliten auf den zukünftigen Christus gerichtet war, erlangten dieselben durch das Opfer Vergebung ihrer Sünden. Doch wir wollen hier nicht näher auf die alttestamentlichen Typen eingehen. Die stellvertretende Genugthuung Christi ist auch in der Weissagung der Propheten mit hellen, klaren Worten ausgedrückt. Wo die Apostel von der heilsamen Frucht und Wirkung des Todes Christi reden, greifen sie auf die Worte der Propheten zurück. Und so nehmen auch wir diese prophetischen Worte für uns in Anspruch und decken sie als Pflaster und Balsam auf unser schuldbeladenes Gewissen. Die Propheten haben mit dem, was sie geschrieben, uns gebient.

Der Christus der Weissagung ist der Stellvertreter der Menschen vor Gott. Der Weibessame 1 Mos. 3, 15. ist es, welcher im Namen und an Stelle des Geschlechts Eva's wider den Feind der Menschen, der die Menschen zu Fall gebracht, den Kampf aufnimmt. Und weil er selber der Herr ist, so führt er den Kampf zum Sieg hinaus und zertritt der Schlange den Kopf. Der Jungfrauensohn Immanuel, dieser Gott in unserem Fleisch, das Kind, das uns geboren, der Sohn, der uns gegeben ist, Jes. 7—9., tritt für seine Brüder, für sein Volk ein, schafft ihm Rath in seiner schweren Bedrängniß und zerbricht das Joch seiner Last und die Ruthe seiner Schulter. Er vermag es auch; denn er ist eben selbst der starke Gott. Der verheißene Christus, der Sohn Davids, ist aller Dinge seinen Brüdern gleich, Mensch unter Menschen, geht ganz und gar in die Lage der Menschen ein (vergl. „Lehre und Wehre“ 1890, S. 214—216), eben weil er die Sache der Menschen, den Handel der Menschen mit Gott, hinausführen will. Er ist der Gerechte, ohne Flecken und Makel. Er hat alle menschliche Gerechtigkeit erfüllt. Vergl. „Lehre und Wehre“ 1890, S. 278 und 279. Er ist selber der Herr. Und diese seine Gerechtigkeit ist uns vermeint, und es ist eine Gerechtigkeit, die uns genügt. Er ist „der Herr, der unsere Gerechtigkeit ist“. Jer. 23, 6. Des Menschen Sohn, von welchem der 8. Psalm redet, ist Repräsentant des ganzen Menschengeschlechts, das seiner ursprünglichen Ehre und Würde jetzt beraubt ist; daß er eine kleine Zeit erniedrigt war, Gottes gemangelt hat, bringt es zu Wege, daß nun schon der Mund der Säuglinge und Unmündigen den Feind und Rachgierigen beschwichtigt. Vor Allem erscheint der leidende Messias in der Weissagung als Stellvertreter der sündigen Menschen. Jesaias schreibt: „Fürwahr, er trug unsere Krankheiten und lud auf sich unsere Schmerzen.“ Jes. 53, 4. חַיְנוּ הָיָה וְעָנָה. Man achte auf das betonte הָיָה und auf die Zusammenstellung der Personalpronomina חַיְנוּ הָיָה! „Er“ — — „unsere“! Solche Zusammen-

ordnung der Pronomina, die sich auch im Neuen Testament findet, z. B. 1 Petr. 2, 24.: „welcher unsere Sünden selbst geopfert hat“, τὰς ἀμαρτίας ἡμῶν αὐτὸς, ist ein starker Beweis für die kirchliche Lehre von der Stellvertretung. Der Knecht des HErrn, der niemand Unrecht gethan hat, in deß Munde auch kein Betrug gewesen ist, Jes. 53, 9., ist, da er litt, „für die Uebelthäter eingetreten“. Jes. 53, 12. Der hebräische Ausdruck פָּדַן bezeichnet recht eigentlich diesen wunderbaren Tausch und Wechsel, daß Einer für den Andern eintritt und dessen Sache zu seiner Sache macht und sich für ihn verwendet. Vergl. 1 Mos. 23, 8.: וּפְדֵי-לִי בְּעֶפְרוֹן, „Tretet für mich bei Ephron ein!“ „Verwendet euch für mich bei Ephron!“ Christus hat gelitten, „der Gerechte für die Ungerechten“. 1 Petr. 3, 18. Ja, so steht die Sache: An dem Ort, wo die Uebelthäter stehen sollten, da steht Christus. Und hinwiederum nehmen nun die Uebelthäter die Stelle Christi ein. „Er, mein Knecht, der Gerechte, wird Viele gerecht machen.“ וְיָצִיק צְדִיק עַבְדִּי. Jes. 53, 11. Das ist der selige Tausch und Handel, von welchem Luther so oft redet, daß ich zu Christo spreche: Du meine Sünde, und ich deine Gerechtigkeit!

Wir sehen in Christo unsern Stellvertreter und lehren nach der Schrift eine stellvertretende Genugthuung. Christus hat für unsere Sünde genuggethan. Die Sünde ist kein bloßer Wahn, sondern eine wirkliche Größe. Die Sünde und was sie in sich schließt, Schuld und Strafe, muß aus dem Weg geschafft werden, wenn den sündigen Menschen geholfen sein soll. Die Sünde läßt sich aber nicht auf so leichte Weise beseitigen. Die Verheißung hebt das Gesetz nicht auf. Auch das Gesetz ist das Wort des lebendigen Gottes. Das Gesetz hält jeden Uebertreter unter der Sünde fest, schuldigt ihn und belegt ihn mit Fluch und Strafe. Welche Seele sündigt, die soll sterben. Die göttliche Gerechtigkeit, welche sich im Gesetz offenbart, rechnet dem Uebertreter seine Uebertretung als Schuld an und spricht ihm das Todesurtheil. Nun aber hat Gott aus überschwänglicher Gnade den sündigen Menschen einen Erlöser verheißen und gesendet, und Christus, der Erlöser, tritt für die sündigen Menschen, seine Brüder, ein, lenkt den Lauf der göttlichen Gerechtigkeit auf seine Person, sühnt die Schuld, büßt die Strafe der Menschen. So wird Zion erlöst durch Gericht und Gerechtigkeit. Jes. 1, 27.

Christus büßt die Strafe, die wir verdient haben. Das läßt schon die Beschreibung der Leiden des Messias in der Weissagung deutlich erkennen. Was Christus leidet, ist kein zufälliges Unglück. Er stirbt eines gewaltsamen Todes. Christi Leiden ist Verbrecherstrafe. Hinwiederum ist das Leiden des Messias das Leiden eines Gerechten. So leidet also Christus nicht um eigener Missethat willen, sondern nimmt die Strafe auf sich, die Andere verdient haben. Alle nur erdenkliche Marter, Marter Leibes und der Seele, Marter und Schmach sonder Gleichen trifft auf diesen Einen, den Gerechten. Und Gott gibt den Gerechten in der Menschen Hände dahin.

Gott stimmt in diesen Handel ein. So trägt und erduldet Christus die Strafe der göttlichen Gerechtigkeit, die Strafe, die Gott über die Uebertreter verhängt hat. Das Leiden des Messias ist unmenschliches, übermenschliches Leiden. Dies Leiden ist so groß und tief, daß Menschen es gar nicht fassen können, daß die Menschen mit Grauen und Schauern ihren Blick von diesem Leidenden abwenden. Ja, all' das bittere, unsägliche Wehe, welches die Menschheit überhaupt mit ihrem Sündigen und Uebertreten sich zugezogen hat, muß dieser Eine schmecken und kosten. Christus, dieser Eine, büßt für die Sünde der ganzen Welt.

Was wir aus dem Leiden Christi selbst, aus der Art und Weise seines Leidens ersehen, das bezeugen nun aber auch die Propheten mit ausdrücklichen Worten. Die Schrift ist gerade hier, wo sie uns das Geheimniß unserer Erlösung, den innersten Kern dieses Geheimnisses vorlegt, licht und klar wie die Sonne. Der Prophet Jesaias schreibt: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit, und lud auf sich unsere Schmerzen.“ 53, 4a. Krankheit und Schmerzen, tausendfältiges Uebel und bitteres Wehe, das ist die Folge der Sünde. Es sind „unsere Schmerzen und Krankheiten“. Wir haben gesündigt und mit unsern Sünden uns auch die unausbleiblichen Folgen der Sünde auf den Rücken gebunden. Wir haben Uebel und Wehe verschuldet, das sollte uns treffen. Der Prophet schließt sich hier, wo er von unsern Krankheiten und Schmerzen sagt, mit allen Menschen zusammen. Denn sie haben alle gesündigt und eitel Böses verdient. So heißt es dann weiter, daß „wir alle“ in der Irre gingen, wie Schafe, daß der Herr „unser aller“ Sünde auf ihn warf, daß er die Sünden „Vieler“ getragen hat.“ B. 6. 12. Und nun hat Er, der Knecht des Herrn, unser aller Schmerzen und Krankheiten, all' das Uebel und Wehe, das wir verschuldet haben, das uns treffen sollte, „auf sich geladen und getragen“. Indem er es über sich ergehen ließ, es erduldet, hat er es getragen. Er hat unsere Last uns abgenommen und auf seinen Rücken genommen. Zeit seines Lebens hat er, wie Matth. 8, 17. beweist, diese Last getragen. Er hat, wie kein anderer Mensch, den Jammer und das Elend dieses Lebens geschmeckt und gekostet. Und als er dann in seinem Todesleiden erst recht ein Mann der Schmerzen und Krankheit wurde, wie hat er da unter der Wucht der fremden Last geseufzt, gelitten, wie hat da seine Seele gearbeitet! B. 11. Der Prophet fährt fort: „Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre.“ B. 4b. So urtheilten die Menschen beim Anblick des leidenden Christus, so urtheilen jetzt noch alle Menschen, welche nach dem Fleisch und ihrer fleischlichen Vernunft urtheilen, daß dieser Christus um eigener Sünde und Missethat willen so hart von Gott geplagt, geschlagen, gemartert wäre. Aber der Geist Christi, der durch die Propheten geredet hat, straft dieses Urtheil der Menschen Lügen, und spricht: „Aber er ist um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen.“ B. 5a. Unsere Sünde ist Missethat, Frevel,

Verbrechen (חַטָּאת, עֲוֹנוֹתָיו). Die geringste Sünde, jede Uebertretung ist Verletzung des heiligen Gebots Gottes, ist darum ein Verbrechen an Gott, ein Majestätsverbrechen. Wir sind alle vor Gott Missethäter, Freveler, Verbrecher. Wir haben darum alle den Tod verdient, den Tod im vollsten Sinn des Worts. Wir sind werth, daß Gott uns zum Tod verdammt, und wenn Gott verdammt, so ist's ewige Verdammniß. Aber nun ist Er, der Knecht des HErrn, der Gerechte, um unserer Frevel und Missethaten willen verwundet, durchbohrt und zerschlagen, zermalmt, zu Tode gemartert und gefoltert. Er ist an unserer Statt den Tod der Missethäter gestorben.

Und nun sagt der Prophet mit dürrer Worten, daß Christus die Strafe, unsere Strafe gebüßt hat. „Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet.“ B. 5 b. Luther hat hier meisterhaft verdeutscht. Der hebräische Ausdruck עֲוֹנוֹתָיו אֵלֵינוּ heißt in genauer Uebersetzung: „Unsere Heilsstrafe auf ihm.“ Das Suffix י gehört nach hebräischem Sprachgebrauch zu dem ganzen Nomen compositum. Es ist also die Meinung, daß unsere Strafe auf ihm liegt. Die Strafe, Strafe im vollen Sinn des Worts, Strafe nicht nur von Seiten der Menschen, sondern Strafe, wie sie Gott über die Missethäter verhängt, ja, unsere Strafe, die Strafe, welche uns um unserer Missethaten willen zukam, lag auf ihm, so daß er sie büßte und duldete. Hofmann, welcher durchaus sich darauf versteift hat, die stellvertretende Genugthuung aus dem Weg zu räumen, martert und foltert in unsinniger Weise diese einfältigen, unschuldigen Worte, indem er erklärt: „Was bei ihnen (den Juden) Züchtigung für ihre Sünden gewesen wäre, das ist nun zu diesem seinem Leiden geworden, welches eine Frucht des Heils für sie bringt.“ Was Christus gelitten hat, das ist seine Meinung, war für ihn nur Leiden, und zwar unverdientes Märtyrerleiden, wenn wir das gelitten hätten, was Christus gelitten hat, so wäre das für uns Züchtigung gewesen, aber für ihn war es keine Züchtigung, auch nicht Züchtigung um fremder Sünden willen. Solche Eregese richtet sich selbst und richtet den, der sie erfonnen hat. Nein, was auf Christo lag, was Christus gelitten hat, das war Strafe, auch für ihn Strafe, die er als Strafe empfand und schmerzlich fühlte, unsere Strafe ist seine Strafe geworden. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten. Er hat die Strafe gebüßt, so sind wir heil, quitt, ledig von aller Strafe. Durch „seine Wunde“, durch die tödliche Wunde, die ihm geschlagen wurde, „ist uns Heilung widerfahren“. Wir waren in Folge unserer Sünde krank zum Tode, nun hat er den Tod gelitten, so sind wir von Krankheit, Tod, Strafe genesen. Diese letztere Aussage schließt in sich, daß wir wirklich krank waren. Wir sind geheilt von unserer Krankheit. So waren wir wirklich krank, todkrank, hatten nicht nur Krankheit und Tod verdient. Wir müssen wohl auch selbst, für unsere Person, weil wir einmal Sünder sind, etwas leiden. Wir sind in das Elend, in den Jammer

dieses Lebens hineingeboren, sind von Natur dem Tode verfallen, der durch Adam in die Welt gekommen ist. Wir müssen auch jetzt noch, nachdem Christus gekommen ist und gelitten hat, noch viel leiden und werden dem Tod nicht entinnen. Gleichwohl bleibt das Wort in Kraft und Geltung: Die Strafe liegt auf ihm, ja alles Uebel, Schmerz, Krankheit, Tod hat er uns abgenommen. Schmerz, Krankheit, Tod ist für uns keine Strafe mehr, der bittere Beigeschmack ist herausgenommen. Wir haben weder jetzt noch in Ewigkeit mehr irgend welche Strafe zu fürchten. Die Strafe liegt auf ihm, wir haben nichts mehr damit zu schaffen. Krankheit, Schmerz, Tod ist jetzt für uns nur noch der Durchgang zu einem Leben, wo kein Leid, Geschrei und Schmerz mehr ist, wo kein Tod mehr sein wird. Wesentlich dasselbe, wie dieses große Wort: „Die Strafe liegt auf ihm“, besagt, was der Prophet weiterhin sagt: „da er um die Missethat meines Volks geplagt war“ oder wörtlich: „Von wegen der Missethat meines Volks trifft ihn der Schlag.“ B. 8. ¹⁷ ist an dieser Stelle, wie sonst öfter, z. B. Ps. 44, 15., vergl. auch noch Hiob 22, 2. 20, 23. 27, 23., singularisch gebraucht, und ²² ist, wie gewöhnlich, der von Gott ausgehende Schlag. Ihm ist der Schlag zugefallen, den wir verdient. Gott hat ihn, um unserer Missethat willen, geschlagen, gebrandmarkt, mit Fluch belegt. So sind wir vom Fluch befreit. Und wenn es in dem großen Passionale des Propheten ferner heißt, daß „seine Seele ein Schuldopfer eingesetzt habe“, will sagen, sich selbst als Schuldopfer eingesetzt habe, B. 10., so kommt nur in anderer Form wiederum derselbe Gedanke zum Ausdruck, daß Christus gebüßt hat, was wir verschuldet haben. Wir haben mit unserer Sünde und Missethat unsere Seele, unser Leben verwirkt. Nun hat Christus sich selbst als Schuldopfer eingesetzt, seine unschuldige Seele an unserer Statt „in den Tod ausgegossen“ (B. 12.), so bleibt unsere Seele am Leben, so wird uns das Leben erhalten. Ja, der leidende Messias spricht: „Ich muß bezahlen, das ich nicht geraubt habe.“ Ps. 69, 5. Was Andere, was wir geraubt haben, das hat er bezahlt; was wir gesündigt haben, das hat er gut gemacht.

Er hat die Strafe gebüßt und die Schuld gesühnt. Was den Uebertreter am meisten schmerzt und quält, wenn er seine Uebertretung inne wird, das ist nicht die Strafe, die er sich damit zugezogen, nicht die Strafe an sich, sondern die Sünde selbst. Er kann die Sünde, die er begangen, nicht so bald wieder vergessen, seine Sünde ist immer vor ihm. Die Sünde haftet an seinem Gewissen, liegt wie eine schwere Last auf seinem Herzen. Die Sünde, wenn sie lebendig wird, zehrt wie ein Mord in seinen Gebeinen. Und er weiß, daß Gott seine Sünde ansieht, daß Gott ihm die Sünde zu rechnet. Gottes Gesetz gibt ihm seine Sünde auf das Haupt und spricht ihm das Urtheil: Du bist der Mann, du hast gesündigt. Und dieses Urtheil des Gesetzes findet Widerhall in seinem Gewissen, er muß bekennen: Ja, ich bin's, ich habe gesündigt. Es genügt einem Sünder nicht, daß ihm die Strafe erlassen wird, wenn er doch noch als der schuldige Theil gelten soll.

Schuld und Schuldbewußtsein, das ist die schwerste Pein. Und eben auch die Schuld hat Christus auf sich genommen und gesühnt. Das ersieht man schon aus der Beschreibung der Leiden des Messias in den Propheten. Da wird uns die Sünde der Menschen in ihrer abscheulichsten Gestalt, da wird uns der teuflische Haß, die thierische Wuth und Mordgier, die diabolische Schadenfreude der Feinde Christi gezeigt. Und alle diese Feindschaft, das bittere Unrecht, das ihm die Menschen anthaten, also die Sünde der Menschen hat Christus auf sich genommen. Die Propheten geben aber noch weiteren Aufschluß über diesen tiefinnersten Hintergrund der Leiden Christi. Der Prophet Jesaias schreibt: „Denn er trägt ihre Sünden.“ Jes. 53, 11. Und hinwiederum: „Er hat Vieler Sünde getragen.“ B. 12. So ist er für die Uebelthäter eingetreten. Der Prophet unterscheidet hier, Kap. 53, genau die einzelnen Begriffe. Sünde ist nicht dasselbe, wie Strafe. Die Sünde ist die Ursache der Strafe; Schmerz, Krankheit, Tod ist die Folge von Sünde, Frevel, Missethat. Er trug unsere Krankheiten und Schmerzen. Er ist um unserer Missethat willen verwundet und zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm. Aber auch die Sünde selbst, unsere Sünden hat er getragen. Er hat unsere Sünde und Missethat auf sich, auf sein Gewissen genommen. Er hat unsere Sünde sich zugerechnet, es so angesehen, als hätte er das gethan, was wir gethan haben. Und Gott hat es auch so angesehen. Gott hat ihm unsere Sünde zugerechnet. „Wir gingen alle in der Irre, wie Schafe, ein jeglicher sahe auf seinen Weg, aber der HErr warf unser aller Sünde auf ihn.“ B. 6. Das ist die Doppelsünde der Menschen: sie haben sich von dem lebendigen Gott abgewendet und eilen einem Andern nach, haben sich den eiteln Dingen, Gütern, Freuden, Genüssen dieser Welt zugewendet. Und diesen unsern Undank, unsere Gottvergeßlichkeit, daß wir so lange der Eitelkeit der Welt gedient, unser aller Sünde hat der HErr auf seinen Knecht geworfen, auf ihn auftreffen lassen, וְעָלָה עָלָיו. Gott imputirt ihm Alles, was wir gesündigt haben, und sieht es so an, als hätte er verbrochen, was wir verbrochen haben. Und daß Christus, und daß Gott die Sache so ansieht, diese Anschauung der Dinge ist nun der wahre Stand der Dinge. Christus befindet sich wirklich im Gericht Gottes. Wenn Jesaias B. 8. sagt: „Er ist aber aus der Angst und Gericht genommen“, so liegt darin, daß er vorher in Angst und Gericht gewesen ist. Mit unser aller Sünde beladen, als Sünder und Missethäter steht Christus im Gericht Gottes. Gott rechtet und hadert mit ihm, nicht mit uns, sondern rechtet mit ihm um das, was wir gesündigt haben. Und so hat er in großer Angst geschwebt, hat die terrores conscientiae an unserer Statt gefühlt und empfunden. Und so ist uns der Stachel aus dem Gewissen gezogen, so sind wir der Angst und dem Gericht entnommen. Ja, was Christus an unserer Statt geleistet und gelitten hat, ist kein äußerliches Aequivalent. Die satisfactio vicaria ist kein solcher äußerlicher mechanischer Proceß, wie ihr oft nachgesagt wird, daß Christus nur ein gewisses Quantum von Strafe und

Leiden abgetragen hätte. Nein, das ist ein tiefinnerlicher Vorgang in der Seele des Herrn. Christus hat die Sünde selbst, die Sünde in ihrem ganzen Umfang, in ihrer ganzen Größe und Schwere auf sich genommen, unser aller Sünde und Uebertretung in seine heilige, unschuldige Seele, in sein unverletztes Gewissen hereingenommen, und hat allen Jammer, alles Herzeleid, das die Sünde macht, im vollsten Maße an sich erfahren, und so war die Strafe, die er trug, wohl fremde Strafe, aber doch auch für ihn selbst Strafe, nicht nur ein unschuldiges Märtyrerleiden, Strafe der Sünde, die er sich zugerechnet und zugeeignet hatte; er hat den Stachel der Strafe gefühlt.

Es kann uns demnach nicht befremden, wenn die Weissagung anderwärts von den Sünden des Messias sagt, und davon redet, daß er gesündigt hat. Die Schrift macht mit der Stellvertretung vollen Ernst. Der leidende Messias klagt und seufzt Ps. 40, 13.: „Es haben mich meine Sünden ergriffen, daß ich nicht sehen kann; ihrer ist mehr, denn Haare auf meinem Haupt, und mein Herz hat mich verlassen.“ Er ist heilig und unbefleckt von Mutterleibe an, er hat Niemand Unrecht gethan, es ist auch kein Betrug in seinem Munde gewesen, er hat sich auch mit keinem Gedanken seiner Seele versündigt. Er hatte Gottes Gesetz in seinem Herzen und ist auch nie ein Haarbret davon abgewichen. Ps. 40, 9. Aber er hat eben fremde Sünden, die Sünden der ganzen Welt, deren mehr sind, als Haare auf dem Haupt, auf sich genommen und zu seinen Sünden gemacht. Er hat zu den Sündern gesagt: Eure Sünden sollen hinfort meine Sünden sein. Und weil es nun nicht nur dem Schein und Namen nach, sondern in That und Wahrheit seine Sünden waren, darum haben seine Sünden ihn auch ergriffen, in das Verderben dahingerissen, darum hat sein Herz ihn verlassen; es ist ihm zu Muth gewesen, wie es einem armen Schächer und Missethäter zu Muth ist, welcher von seinen großen und vielen Sünden im Gewissen beschwert wird, allen Halt verliert und sich vor der Menge seiner Sünden nicht mehr zu fassen und zu lassen weiß. Und wir dürfen nun zu Christo sagen: Mein Gewissen beißt mich nicht. Meine Sünden sind deine Sünden. Ich weiß nichts mehr von meinen Sünden, ich habe keine Sünden mehr. Auch das prophetische Wort 2 Sam. 7, 14.: „Wenn er eine Missethat thut, will ich ihn mit Menschenruthen und mit der Menschenkinder Schlägen strafen“, verstehen wir jetzt recht, und dieser eigenthümliche Ausspruch braucht uns nicht an der messianischen Auffassung der ganzen Weissagung 2 Sam. 7, 12. ff. irre zu machen. Von dem Messias, dem Sohn Davids und Sohn Gottes, wird hier ausgesagt, daß er sündigt, חַטָּא. Er sündigt an unserer Statt. Was die Sünde zur Sünde macht, die Schuld und Uebertretung (יִצְרָא), ist sein Theil. Er hat nie gesündigt und übertreten. Aber unsere Sünde und Uebertretung wird ihm zugeschrieben und gilt nun vor Gott und Menschen als seine Sünde und Uebertretung. Und wir dürfen und sollen jetzt zu Gott also sprechen: Es ist wahr, ich habe gesündigt. Aber hier ist mein

Bürge und Stellvertreter. Der hat alle Verantwortung auf sich genommen. Der hat sich nicht nur der Strafe und dem Fluch des Gesetzes untergeben, sondern sich auch dem Urtheil des Gesetzes unterstellt, hat das Urtheil des Gesetzes: Du bist der Mann, du hast gesündigt, auf sich genommen. Nein, so bin ich nicht mehr der schuldige Theil. Christus, mein Bürge, das ist der Mann, der hat gesündigt.

Christus hat an unserer Statt Sünde und Strafe getragen. So sind wir frei und los von Sünde, Schuld, Strafe, Gericht und Verdammniß. Er hat getragen und abgetragen, was wir verschuldet haben. Freilich, wäre er dieser Last erlegen, wäre er unter der Wucht unserer Sünde und Strafe zusammengebrochen und nicht wieder auferstanden, dann wäre die Sünde mächtiger gewesen als die Gnade, dann wären wir noch in unsern Sünden. Aber er ist nicht in Angst und Gericht geblieben. Er ist aus Angst und Gericht genommen. Gott hat ihn schließlich erhört und erhöht. So hat sich Sünde und Strafe in ihm erschöpft und ist in ihm zu Ende gekommen. Am Schluß des 22. Psalms steht das majestätische Wort: הָיָה. „Er hat's gethan.“ Er hat's vollbracht. Er hat das große Werk, das unsere Erlösung betraf, zum siegreichen Ende hinausgeführt.

Christus hat genuggethan für unsere Sünden, vollkommen genuggethan. Wir gedenken noch daran, daß er Alles so willig und geduldig litt, wie ein Schaf, das vor seinem Scherer verstummt. Jes. 53, 7. 50, 4—7. Er hat bis zuletzt an Gott festgehalten, zu Gott gebetet und geseufzt bis zu seinem letzten Seufzer. Das war ein Gott angenehmes Opfer, und Gott hat es angenommen. Und der da litt, das heben wir auch hier wieder hervor, das war der Sohn Gottes, 2 Sam. 7, 14., das war der HErr, der HErr Zebaoth. Den haben sie verkauft und durchbohrt. Sach. 11, 13. 12, 10. Es ist Gottes Marter, Tod und Blut, was in der Wagschale liegt. Das überwiegt weit, weit unser aller Sünde, die Sünde der ganzen Welt. Jerusalem hat Zwiefältiges empfangen um alle ihre Sünde. Jes. 40, 2. Die Schuld ist zwiefach, ja, tausendfach bezahlt. Ist die Sünde mächtig geworden, so ist die Gnade noch viel mächtiger geworden.

Und sollte ein Sünder doch noch zweifeln, ob dieser ganze Handel, daß Einer für Alle stirbt, dieser wunderbare Tausch und Wechsel, welcher freilich all unser Denken und Begreifen übersteigt, auch kräftig und gewiß sei vor Gott im Himmel, so erinnern wir noch daran, daß nach der Schrift in dem allen Gottes Rath und Willen hinausgegangen ist. Kein Mensch wäre je auf den Gedanken gekommen, daß Einer für Andere büßen sollte. Dieser Gedanke ist in Gottes Herzen entsprungen. Das war also Gottes Wohlgefallen. Es heißt Jes. 53, 10.: „Aber der HErr hat es beschlossen, ihn also zu zerschlagen mit Krankheit“, und was nun folgt, das sind Gottes Gedanken: „wenn seine Seele ein Schuldopfer eingesetzt hätte, dann sollte er Samen haben und in die Länge leben und des HErrn Rath sollte (auch ferner) durch seine Hand fortgehen.“ Christus hat, indem er litt, nur Gottes

Willen erfüllt. Ps. 40, 9. Also Gott selbst hat den Sündern diesen Mittler und Bürgen gesetzt und verordnet. Gott selbst hat den Schuldigen das Lösegeld in die Hand gedrückt.

So sind wir wahrhaftig erlöst und Gott versöhnt. „Die Missethat ist vergeben“, כִּפּוּר, eigentlich: ausgeglichen, gesühnt. Die „Ritterschaft“ oder der „Frohdienst“, die Strafe hat ein Ende. Jes. 40, 2. Gott entläßt nun die Gefangenen Zions durch das Blut des Bundes aus der Grube, da kein Wasser ist. Sach. 9, 11. Das Wort des Herrn: „Ich, ich tilge deine Uebertretung um meinetwillen“, Jes. 43, 25., hat festen, gewissen Grund. Die Uebertretung ist wirklich getilgt, durch Sühne getilgt. Und wir rühmen mit dem Propheten: Wo ist ein solcher Gott, wie du bist? . . . der unsere Missethat dämpft und alle unsere Sünden in die Tiefe des Meeres wirft. Sach. 7, 11. ff. Und ein Geschlecht verkündigt es dem andern, daß Er es gethan hat. Ps. 22, 32. G. St.

(Fortsetzung folgt.)

Die älteste lutherische Gemeinde in America.

(Fortsetzung.)

Eine arme Gemeinde hatte der treffliche Faldner in New York vorgefunden; eine arme Gemeinde ließ er nach zwanzig Jahren daselbst zurück. Wohin sollten sich diese Leute nun wenden, um wieder mit einem Hirten und Lehrer versorgt zu werden? Die Erfahrungen, welche sie mit dem Amsterdamer Consistorium gemacht hatten, waren ihnen schon Anlaß geworden, auf Versorgung von drüben zu verzichten und diesseits des Wassers sich die Kräfte zu suchen, die das Werk des Amtes unter ihnen treiben sollten; so waren Rudman und Faldner nach New York gekommen. Nun aber war im Süden weder ein Rudman noch ein Justus Faldner zu haben. Dazu hatte man auch wohl eingesehen, daß das lutherische Kirchenwesen, wie es damals in den schwedischen und deutschen Gemeinden außerhalb New Yorks bestand, doch nicht der Art war, daß eine holländisch-lutherische Kirche America's durch Anlehnung an dasselbe einen dauernd festen Halt gefunden haben würde, und man richtete deshalb die Blicke wieder über's Meer in die alte Heimath. Und da mußte dann wieder ihre Armuth den Deutchen schwer auf's Herz fallen, in Anbetracht deren gar nicht daran zu denken war, daß sich die Mittel zur Darlegung der Uebersfahrtskosten für einen Prediger aus Holland würden erschwingen lassen.¹⁾

In dieser Verlegenheit nun trat ein Glied der New Yorker Gemeinde mit einem Anerbieten hervor, welches eine zweifache Aussicht auf Hülfe in der Noth eröffnete. Ein gewisser Johannes Sybrand erbot sich nämlich

1) Kirchenrathsprotokoll vom 20. Sept. (1. Oct.) 1725.

aus freien Stücken, nach Europa zu reisen, einen Prediger zu suchen,¹⁾ denselben auf seine Kosten herüber zu bringen und außerdem den Versuch zu machen, bei den Glaubensgenossen drüben eine Collecte zu sammeln für die arme Gemeinde auf Manhattan; nur die Transportkosten für das Gepäck des neuen Pastors und die Erstattung etwaiger Ausgaben in England sollte die Gemeinde übernehmen.²⁾ Mit tausend Freuden ging die Gemeinde auf diesen Vorschlag ein. Am 22. December 1723 wurden dem „Mitbruder Joh. Sybrand“ zwei schriftliche Vollmachten ausgestellt, eine, die ihn ermächtigte, die Berufung eines Pastors aus Holland zu vermitteln; eine zweite, die ihn berechtigte, von Glaubensbrüdern im Auslande milde Gaben für die hilfsbedürftige Gemeinde, von welcher diese Vollmacht ausging, entgegenzunehmen; auch wurden ihm Bittschriften in die Hände gegeben, in welchen die Noth dieser Gemeinde, „sofern dieselbe mit der Feder konnte geschildert werden“, den Brüdern an's Herz gelegt wurde in der Hoffnung, „daß gottselige Herzen aus Liebe und Barmherzigkeit möchten gerührt werden, uns nach Vermögen und Geneigtheit beizustehen“.³⁾ Endlich wurde auch eine Vollmacht an das Amsterdamer Consistorium zur Vollziehung der Berufung eines Pastors ausgestellt⁴⁾ und von Pieter Woglom, Joh. Lagrangie, Herm. Schleydorn, Charles Beekman und Andr. van Boskerk unterzeichnet. So ausgerüstet trat Johannes Sybrand seine Reise an.

Ein Jahr verfloß, und von dem Bevollmächtigten der Gemeinde lief keine Kunde ein, daß seine Bemühungen mit Erfolg gekrönt seien. In dieser Zeit des Wartens, da manche Glieder der Gemeinde schon die Hoffnung auf einen Pastor aus dem alten Vaterland aufgeben wollten, meldete sich als Candidat für das vacante Pfarramt in New York ein Deutscher aus Königsberg, Johann Bernhard von Dieren, seines früheren Zeichens ein Schneider, dem der Hofprediger Böhme von der St. James-Capelle in London zur Auswanderung nach America behülflich gewesen war, und der nun seit Jahren in den Gegenden am Hudson als geistlicher Freibeuter sein Brod suchte. Er konnte sich rühmen, daß er den seligen Pastor Falkner gekannt und mit ihm verkehrt habe, obschon die Art dieses Verkehrs nicht eben zu seinem Ruhme gereichte; denn Falkner hatte die Zumuthung, ihm die Ordination zu ertheilen, von der Hand gewiesen und ihm, da er ihn auf Lügen ertappt hatte, so ernst in's Gewissen geredet, daß er ganz zerknirscht wehmüthig um Verzeihung gebeten hatte. Uebrigens kam es von Dieren nicht darauf an, daß er gerade in der lutherischen Kirche Unterkunft fände; denn er hatte auch bei dem reformirten Pastor Antonides in der alten holländischen Gemeinde zu Flatbush auf Long Island um die Ordi-

1) A. a. O. und Kirchenrathsprotokoll vom 29. Oct. 1725.

2) A. a. O.

3) Protokoll vom 1. Oct. 1725.

4) Berkenmeyers erste Ansprache an den Kirchenrath, im Concept vorhanden; ferner Kirchenrathsprotokoll vom 25. Sept. 1725.

nation gebettelt, ebenfalls vergeblich, und hatte schließlich, da es mit der gesuchten Ordination nichts werden wollte, eine kleine holländische Bibel, die er bei sich führte, für seinen Ordinationschein erklärt, worauf hin er überall zu amtiren Zug und Recht habe.¹⁾ So amtirte er denn auch überall, bald lutherisch, bald reformirt, wie es eben genehm war, und jetzt tauchte er, wie gesagt, in New York auf. Wirklich gelang es ihm, bei Gliedern der Parodie in der Stadt und auf dem Lande Eingang zu finden und ihnen begreiflich zu machen, daß ihnen mit seiner Person gedient sein würde, wo ihnen die Volksgenossen drüben den Dienst versagten, und im Frühling 1725 war ein von Pieter und Andries van Bostert²⁾ und anderen unterzeichnetes Schreiben unterwegs, in welchem der Amsterdamer Kirchenrath aufgefordert wurde, von der Berufung eines Pastors abzustehen, da sie, „die Gemeinde der Augsburgerischen Confession zu New York“, durch Erwählung eines „gottesfürchtigen und tüchtigen Mannes“, der „orthodox in Lehre und Leben“ sei, nunmehr sich selber geholfen hätten.

Indeß waren aber Sybrands Bemühungen drüben in zwiefacher Hinsicht erfolgreich gewesen. Nicht nur hatten die Rathsherren von Hamburg, der König von Dänemark und der Herzog von Holstein Collecten bewilligt, auch gute Freunde in Holland ihre milde Hand aufgethan, sondern es war auch dem Amsterdamer Consistorium gelungen, einen Candidaten der Theologie aus Hamburg, Wilhelm Christoph Berkenmeyer,³⁾ für die New Yorker Gemeinde zu gewinnen. Derselbe hatte zu Altdorf studirt, „als der tapfere Theologus, Herr D. Sontag, annoch im Leben gewesen“; er hatte sich anfänglich nicht entschließen können, nach America zu ziehen, hatte dann aber in einer schweren Krankheit den Vorsatz gefaßt, falls Gott ihn wieder aufkommen ließe, zu gehen, wohin der Herr ihn rief,⁴⁾ hatte nach seiner Genesung wirklich den vom Amsterdamer Consistorium unter dem 6. Oct. 1724 ausgestellten Beruf angenommen und war, nachdem er mit schwerem Herzen „sein Vaterland und das werthe Hamburg“ verlassen hatte und in Amsterdam am 24. Mai⁵⁾ 1725 ordinirt worden war, auf seiner Reise in

1) Diese und andere Mittheilungen über von Dieren finden sich in einer Rezension der Schrift: Willem Christoffel Berkenmeyers, Dieners des heiligen Evangelii bei der Nieder-deutschen Gemeine zu Neu York, Albany und daherum, als auch der Pfälzerparodie bei Quassan, der Unveränderten Augsburgerischen Confession zugethan, Getreue Hirten- und Wächterstimme u. s. w. gedruckt zu Neu York bei Peter Zenger, 1728, in der „Fortgesetzten Sammlung von Alten und Neuen Sachen“ v. J. 1731, S. 72—105.

2) Brief Berkenmeyers vom 4. Oct. 1727 an das Amsterdamer Consistorium in einer Copie von Berkenmeyers Hand.

3) So schreibt B. selber seinen Namen consequent bis zum 29. October 1725; an diesem Tage und von da an fast ausnahmslos schreibt er sich Berkenmeyer. Er war geboren im Jahre 1686 zu Bodenteich im Lüneburgerischen und war zur Zeit seiner Einwanderung unverheirathet.

4) „Fortgesetzte Sammlung von Alten und Neuen Sachen“, 1730, S. 1235.

5) Das Ordinationszeugniß war datirt vom 25. Mai.

die neue Welt schon bis nach England gekommen, als ihm jenes Abschlagschreiben aus New York, das man ihm von Amsterdam in einer vidimirten Copie mit einem Begleitschreiben an die New Yorker Gemeinde nachgeschickt hatte, noch vor seiner Abfahrt von Cowes erreichte. Es läßt sich wohl denken, welch unangenehme Ueberraschung dem in die unbekannte Ferne ziehenden Manne durch diese Nachricht bereitet wurde. Doch gelang es ihm, seiner Empfindungen Herr zu werden, sich an seinen Beruf zu halten, den das Amsterdamer Consistorium nicht zurückzog, und in Gottes Namen die beschwerliche Meerfahrt anzutreten, die ihn dem Orte seiner Bestimmung im fernen, fremden Lande zuführen sollte.

Am 22. September 1725 kam Pastor Berkenmeyer in New York an, und bei Charles Beekman, dem Sohne des alten Vorlesers der Gemeinde, wurde er einlogirt. Hier versammelten sich am 25. September die Glieder des Kirchenraths und einige andere Gemeindeglieder, im Ganzen zwölf Personen, zur ersten Consistorialsitung unter dem neuen Seelsorger der Gemeinde. Unter den Anwesenden waren auch Andries und Pieter van Boskerk, die den Vondierenischen Brief mitunterzeichnet hatten und nun durch ihr Erscheinen zu erkennen gaben, daß sie nicht gesonnen waren, dem Manne, der unter so mißlichen Aussichten die lange Reise gewagt hatte, ihre Anerkennung zu versagen. Nach dem, was in den ersten Tagen nach seiner Ankunft über den neuen Pastor verlautet war und sicherlich als für die Gemeindeglieder höchst interessante Neuigkeit schnell die Kunde gemacht hatte, durfte man ja auch mit der Weise, wie sich die Väter in Amsterdam ihres Auftrags entledigt hatten, in hohem Maße zufrieden sein. Ein gesunder, gelehrter, gewandter Mann in den besten Jahren, hatte er bei denen, welche ihm nach seiner Ankunft schon nahe getreten waren, gleich Vertrauen zu erwecken vermocht, und als eine weitere Empfehlung mußte besonders bei den armen New Yorker Lutheranern der erfreuliche Umstand wirken, daß der neue Pastor eine hübsche Summe Geldes mitbrachte, den Ertrag einer Collecte, die er in Amsterdam zum Zweck der Errichtung einer Gemeindefschule veranstaltet hatte. Indeß mochte Berkenmeyer seinerseits doch gespannt sein auf das Ergebniß der ersten Versammlung des Kirchenraths, in welcher er sich in aller Form vorstellen mußte und die, welche im Namen der Gemeinde handelten, sich über ihre Stellung zu ihm und seiner Berufung auszusprechen hatten. Ohne Ueberstürzung, aber auch ohne übermäßig langen Aufschub war er in die Verhandlungen eingetreten, indem er den Kirchenrath auf den 25. September zu sich in sein Logis bei Charles Beekman entbot. In der Ansprache, welche er nach einem kurzen Gebet an die versammelten zwölf Männer richtete, drückte er zunächst seine Dankbarkeit gegen Gott aus für den gnädigen Schutz auf der Reise; sodann dankte er den Gliedern des Kirchenraths dafür, daß sie gekommen seien; „denn“, sagte er, „ich nehme es an als ein Zeichen eurer Freundschaft unter einander, die euch eine Ehre, und gegen mich, die mir eine Freude ist; als ein Zeichen

brüderlicher Einigkeit, die Gott gefällig ist und die Verheißung des Segens hat; als ein Zeichen des Friedens und der Einigkeit im Geist, welches die Fülle der Wünsche meines Hierseins ist. Gott weiß, wie sauer es mir geworden ist, mich zu entschließen, mein Vaterland und das werthe Hamburg zu verlassen und den Beruf hieher anzunehmen. Gott ist mein Zeuge und soll's an jenem Tage sein, daß ich's aus Ehrerbietigkeit für ihm, aus Hochachtung für die reine Lehre und aus Liebe zu meinen Glaubensbrüdern gethan habe. . . . Um wie viel mehr bin ich bestürzt worden, da ich sowohl in England von dem Amsterdamschen Consistorio benachrichtigt worden, als auch bei meiner Ankunft erfahren müssen, daß einige gewesen, die mit der Berufung eines Lehrers nach der übersandten Vollmacht nicht zufrieden wären. Glaubt sicherlich, meine Freunde, wenn ich die Furcht vor Gott aus den Augen setzen, wenn ich mehr dem Trieb meines Fleisches, als des Geistes folgen, wenn ich mein Werk mehr als Gottes Werk betrachten wollte — ich würde aber alsdann scheußlicher als der Teufel sein — so könnte mir nichts angenehmer sein, als wenn ich genöthiget würde, meine Heimreise zu nehmen. Ich habe dieser Gemeinde noch keine Unkosten verursacht, und ich wollte es wohl verantworten, wenn ich auf den Fuß, wie ich gekommen bin, wieder abzöge. Allein wie würde es um Euch stehen, denen die Hoffnung angeboten wird, daß Euch soll geholfen werden, wenn Ihr wollt? Was würden unsere Glaubensbrüder dazu sagen, die uns mit großem Eifer beigestanden haben? Diese Gemeinde würde sich stinkend machen vor Königen und Fürsten, deren Gnade Euch bewiesen ist, vor andern Städten, sonderlich Hamburg, woselbst ich ohne eitlen Ruhm sagen darf, daß viele aus Liebe zu mir das Beste von dieser Gemeinde besorgt haben. Wie vielen bedrängten Glaubensbrüdern sollte es nach langen Jahren zur Last dienen, wenn sie von jenen Landen Hilfe begehrten, daß sie um unfertwillen keine Hilfe erlangten? . . . O was ein Herzeleid würde es allen frommen Seelen sein, die es mit dieser Gemeinde so wohl gemeint, wenn sie hören sollten, daß solche Gemeinde, die sie aufzurichten, zu mehrern und glücklich zu machen getrachtet, zertrennt, zerstreuet und ins Verderben gestürzt worden?" Darauf führte er seinen Zuhörern noch in warmen Worten zu Gemüthe, was Phil. 2, 1 ff. geschrieben steht, und nachdem er geendet, legte er dem Kirchenrath seine Berufsurkunde und seinen Ordinationschein nebst den vom Amsterdamer Consistorium an die Gemeinde gerichteten Briefen, einen Bericht über die von Sybrand gesammelten Unterstützungsgelder, sowie sein Collectenbuch aus Amsterdam vor. Nachdem hierauf die Amsterdamer Briefe vorgelesen waren, traten alle Anwesenden herzu, erkannten einmüthig mit Handschlag und Glückwunsch den durch das Amsterdamer Consistorium ausgefertigten Beruf als den ihrigen und den Mann, um welchen sie hier zum erstenmal versammelt waren, als ihren rechtmäßigen Prediger und Seelsorger an.¹⁾

1) Protokoll der Versammlung vom 25. September 1725.

So hatte denn die Gemeinde, deren Geschichte uns hier beschäftigt, durch Gottes Freundlichkeit geleitet eine gefährliche Zeit glücklich hinter sich, und neue Hoffnung auf einen glücklichen Fortgang erfüllte die Gemüther. So war der schwere Sorgenstein, den der wackere Berckenmeyer über's Meer herüber getragen und noch an's fremde Gestade gewälzt hatte, unter den Segenswünschen seiner neuen Pfarrkinder verschwunden.

Ehe die schöne Versammlung, von der wir eben berichtet haben, sich vertagte, wurde Pastor Berckenmeyer beauftragt, ein Dankschreiben an die Väter in Amsterdam zu verabsassen, und wurde der Diakon Joh. Lagrangie angewiesen, die Transportkosten für des Pastors Gepäc zu bezahlen.¹⁾ Die schweren Kisten des Pastors bargen ja auch ein werthvolles Geschenk an die Gemeinde, nämlich eine Kirchenbibliothek von 20 Bänden in Folio, 52 Quart-, 23 Octav- und 6 Duodezbanden, die Berckenmeyer für einen Theil der von ihm collectirten Gelder angekauft hatte, und unter denen sich Werke wie Calovs Biblia Illustrata, Balduins Commentar zu den paulinischen Briefen, Debekens Consilia, Hülsemann de auxiliis gratiae und Brochmands Systema befanden, Bücher, deren Charakter uns schon erkennen läßt, wie die Theologie des Mannes geartet war, der sie ausgewählt hatte.

Viel weniger Grund zur Zufriedenheit, als das Consistorium in Holland ihnen gegeben hatte und der nun in ihre Mitte getretene Pastor ihnen gab, gewährte den New Yorker Lutheranern ihr Bevollmächtigter Joh. Sybrand. Er war ja auf seiner Collectenreise in nicht geringem Maße erfolgreich gewesen; in Hamburg, Lübeck, Kiel, Kopenhagen, Amsterdam waren die Gaben reichlich geflossen. Aber nicht nur brachte er von den eingegangenen Geldern wenig mit heim; nicht nur waren seine Rechnungen so verworren, daß niemand daraus klug werden konnte: sondern er stellte, obschon er sich ja freiwillig erboten hatte, der Gemeinde unentgeltlich zu dienen und den Pastor auf seine Kosten herüber zu bringen, nun auch noch Forderungen an die Gemeinde, deren Betrag die Summe, welche er auf seinen Namen bei Laasbye und Nieuwgaard in Amsterdam deponirt hatte, oder gar den Ertrag der ganzen Collecten überstieg; eine spätere Berechnung ergab, daß die Gemeinde, wenn es nach Sybrand's Soll und Haben gehen sollte, um 600 Gulden zu kurz käme. Als ihm seine Forderungen von der über diesen Ausweis erstaunten Gemeinde nicht bewilligt wurden, erging er sich in bösen Reden, schalt und drohte, bis man sich genöthigt sah, schon wieder die Hülfe des Amsterdamer Consistoriums in Anspruch zu nehmen und dasselbe zu bitten, als Schiedsgericht in diesem verdrießlichen Handel zu urtheilen.

Nach solchen Erfahrungen konnte die Gemeinde noch von Glück sagen, daß Sybrand eine Collecte, die ihm bewilligt worden war, nicht erhoben hatte, nämlich die versprochene Unterstützung von Seiten der lutherischen

Gemeinden in England. Man konnte ja nun den Versuch machen, ohne eine so kostspielige Mittelsperson wie Sybrand und mit mehr Sicherheit, auch in den Besitz der dargereichten Liebesgaben zu gelangen, bei den Brüdern in England anzuklopfen. Und zwar hatte man dazu eine besondere und erfreuliche Veranlassung. Daß nämlich, seit Pastor Berkenmeyers Thätigkeit auf seinem neuen Arbeitsfeld begonnen hatte, neuer Muth die Gemeinde beseelte, zeigte sich darin, daß man es wagte, wieder allen Ernstes mit Kirchbaugedanken umzugehen, und bei einem solchen Unternehmen konnte eine kräftige Unterstützung gut zu Statten kommen. Schon am 1. October wurde deshalb der lutherischen Gemeinde zu London dies Anliegen in einem ausführlichen Bittschreiben vorgetragen. Und die Bitte fand drüben geneigte Herzen; in einem Brief von Dr. Gerdes in London wurde der Gemeinde angezeigt, daß die Collecte gewährt sei, doch unter der Bedingung, daß die Empfänger der Gaben sich verpflichteten, die Mittel, welche ihnen auf diesem Wege zufließen würden, nicht anders als zum Kirchbau zu verwenden. Dies Versprechen wurde sofort gegeben; ferner wurde vereinbart, auch eine Petition um Unterstützung an den König von England zu richten; zugleich aber wurde auch der Beschluß gefaßt, selber daheim eine Collecte zu veranstalten,¹⁾ und das war jedenfalls von allen den besagten Maßnahmen die sicherste.

Während so die Gemeinde ihre Bitten um Hülfe ausgehen ließ und sich entschloß, auch die eigenen Kräfte anzustrengen, lief auch bei ihr ein Gesuch um Unterstützung ein; das kam von den Brüdern oben in Albany. Diese Gemeinde war nachträglich der Bevollmächtigung des Amsterdamer Consistoriums zur Berufung eines Pfarrers für America beigetreten, und Pastor Berkenmeyer trat auch zu ihr in das Verhältniß, in welchem sein Vorgänger Falkner gestanden hatte. In Albany aber stand es um die Gemeinde noch viel kümmerlicher als in New York. Das alte Kirchlein war längst im Verfall begriffen, die Gemeinde selbst war stark im Niedergang, und nun suchten die Aermern in Albany bei den Armen in New York Hülfe und — fanden sie. Bemerkenswerth ist aber die Bestimmung, welche die New Yorker der Gewährung des Gesuchs beifügten. Der Kirchenrath beschloß nämlich, den „Albanischen Brüdern“ solle eine Collecte in New York gerne gegönnt sein; und zwar sollten sie selber kommen und die Gaben einsammeln.²⁾ So wurden die Bittenden und die Geber einander näher gerückt und fanden jene Gelegenheit, selber ihre Noth vorzutragen und zugleich zu erfahren, wie es bei denen ausfah, deren Hülfe ihnen zu Theil werden sollte.

Ehe jedoch die von Albany ihre Collecte erhoben, waren die in New York in die Lage gekommen, für den eigenen Haushalt collectiren zu müssen, um die Gehälter des Pastors und des Vorlesers auszahlen zu können und die Mittel zum Kirchbau allgemach zusammen zu bringen. Vier Diakonen

1) Kirchenrathsprotokoll vom 30. Mai 1726.

2) Protokoll vom 30. Mai 1726.

sollten die Collecte in der Weise in die Hand nehmen, daß jeder sich aus den übrigen Gemeindegliedern einen Gefährten wählte und mit diesem dann in seinem District die Runde machte. Die obrigkeitliche Erlaubniß, welche zum Collectiren in der Stadt erforderlich war, sollte der Pastor und ein Glied des Kirchenraths von Sr. Excellenz, dem Gouverneur, einholen; später wurden zwei andre Glieder hiermit beauftragt.¹⁾ Nachdem dann im Februar Pastor Berkenmeyer eine schwere Krankheit überstanden hatte,²⁾ ging man wieder an die Verhandlungen über den Kirchbau. Die Kirchenpapiere in der eisernen Kiste wurden durchgesehen, ob darin vielleicht etwas verzeichnet stehe, das beim Bau zu berücksichtigen wäre. Dabei kam man über den früher mitgetheilten „Grundbrief“ und fand, daß in demselben der Gemeinde ein Eigenthum von vier Ruthen im Geviert zugeschrieben war. Wie viel das sei, wußte niemand im Kirchenrath zu sagen, und um dieser wichtigen Sache auf den Grund zu kommen, wurde dem Vorsteher Charles Beekman der Auftrag erteilt, zu erkunden, wie viel Fuß auf eine Ruthe gingen.³⁾ In der Versammlung vom 11. Mai konnte Pastor Berkenmeyer dem Kirchenrath berichten, daß er in der Stadt etwas über 165 Pfund Sterling collectirt habe, und da Beekmans Forschungen über das Ruthenmaß zu der Entdeckung geführt hatten, daß im Laufe der Jahre das Besizthum der Gemeinde verkürzt worden sei, so wurden Schritte gethan zur Richtilegung der Grenzen. Am 22. Mai wurde in der Kirchenrathsversammlung schon ein von dem Bauunternehmer Chevalier vorgelegter Plan zu einer Kirche von 46×30 Fuß besehen; der Bau sollte so angelegt werden, daß sich Gallerien in demselben anbringen ließen, und man beschloß, zum Ankauf des Baumaterials zu schreiten. Bald darauf mußte zwar Pastor Berkenmeyer sich nach dem nördlichen Theil der Parochie versügen; aber auch in seiner Abwesenheit waren seine Gedanken beim Kirchbau auf Manhattan. Von Voonenburg aus schrieb er am 6. Juni einen herzlichen Brief an die Gemeinde, ermahnte sie, beim Bau vorsichtig zu sein und nicht höher zu gehen, als die Mittel erlaubten, und schloß: „Der Gott des Friedens sei mit Euch, daß Ihr im Frieden sein Werk treibet und vollbringet. Er segne Euer Sorgen, Euer Thun und Eure Häuser, so freut sich sammt Euch mit herzlichem Gruß
Euer

zu Gebet und Dienst bis in den Tod verpflichteter

W. C. Berkenmeyer.“⁴⁾

Erfreulich mußte es der New Yorker Gemeinde sein, daß an ihrem Kirchbau sich auch ein Falskner theilte. Das war Daniel Falskner, ihres seligen Pastors Bruder, der am Maritan als Pastor mehrerer deutschen Gemeinden thätig war. Von ihm erhielt Pastor Berkenmeyer am 23. Juni

1) Protokolle vom 1. Aug., 28. Nov. und 26. Dec. 1726.

2) Protokoll vom 15. Febr. 1727.

3) A. a. O.

4) Concept von Berkenmeyers Hand.

1727 oben in Claverack ein Sendschreiben mit Collectenlisten aus der Gemeinde „am Mühlstein“ und einer andern „im Gebirge jenseit Naritans“; in beiden Fällen hatte Daniel Falcner selber die Subscription mit je 12 Schillings eröffnet.¹⁾ Im October war Berkenmeyer wieder bei seinen Leuten in New York und mit ihnen rührig bei den Zurüstungen zum Kirchbau.

A. G.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Hermannsburg einst und jetzt. Unter dieser Ueberschrift schreibt die „Freikirche“: Wie vormalis ein L. Harms zum Worte Gottes, zur Inspiration und Irthumslosigkeit der heiligen Schrift gestanden hat, ist zwar bekannt. Gegenüber der Dreistigkeit jedoch, mit welcher die jetzigen Stimmführer in Hermannsburg nicht allein mit ihrem Unglauben hervorgetreten sind, sondern dabei noch gar behaupten, es sei in Hermannsburg niemals anders geglaubt und gelehrt worden, als sie jetzt thun, möchten wir doch im Folgenden einen recht deutlichen Vergleich zwischen dem einstigen und jetzigen Hermannsburg vor die Augen stellen. — So lesen wir in der Evangelien-Postille von L. Harms (1860, S. 267) in der Predigt vom Sonntage Quinquagesimä: „Wir lesen weiter in unserm Evangelio: es geschah aber, da er nahe bei Jericho kam, saß ein Blinder am Wege und bettelte. Bei diesen Worten rührt sich nun gleich wieder die spitzfindige Vernunft. Erstlich heißt es hier: als er nahe bei Jericho war. Dadurch also wird angezeigt, daß der Blinde vor Jericho saß. Nun erzählt aber der Evangelist Marcus im 10. Capitel: Und es geschah, da er aus Jericho ging, saß der blinde Bartimäus am Wege. Marcus also sagt, das sei hinter Jericho vorgegangen. Wie reimt sich nun dies Vor und Hinter? ist das nicht ein Widerspruch? Und noch eins. Lucas und Marcus nennen einen Bettler, der Evangelist Matthäus aber im 20. Capitel spricht ausdrücklich von zwei Blinden. Wie reimt sich das? ist das nicht auch ein Widerspruch? Und wenn sich die Bibel widerspricht, ist sie dann nicht ein Lügenbuch? So sprechen ja die Ungläubigen und Spötter, und das ist bei den teuflischen Feinden des Herrn Jesu sogar eine Lieblingsbeschäftigung, daß sie in der Bibel so allerlei Widersprüche auffuchen und dann triumphirend ausrufen: da haben wir's, die Bibel widerspricht sich, darum ist sie nicht Gottes Wort! Zu diesem Zwecke lesen sie noch die Bibel, wenn sie auch sonst es nicht der Mühe werth halten, nur einmal einen Blick hineinzuthun. Aber merket euch dabei erstlich als das Allergewisseste: daß die Bibel sich nie widersprechen kann, weil sie Gottes Wort ist. Daß sie aber Gottes Wort ist, das haben wir eben

1) Aufzeichnung im New Yorker Protokollbuch.

Klar aus den Weissagungen und deren Erfüllung gesehen; was aber die Hauptsache ist: der Heilige Geist versiegelt es allen wahren Gläubigen so unumstößlich gewiß in ihren Herzen, daß die Bibel Gottes Wort ist, daß dies bei allen wahren Gläubigen die erste und unumstößliche Grundwahrheit ist: die Bibel ist Gottes Wort. Daraus folgt: sie kann keine Widersprüche enthalten, weil Gottes Wort nicht lügt. Daher müssen alle Widersprüche nur scheinbar sein und sind es auch. Ich kenne keine Widersprüche in der Bibel, und wo sie zu sein scheinen, da scheinen sie nur so; bei genauerer Betrachtung aber fallen sie weg. Aber so gewiß weiß ich, daß die Bibel Gottes Wort ist, daß, selbst wenn der Fall vorkommen sollte, daß ich einige scheinbare Widersprüche nicht lösen könnte, ich auf das allerbestimmteste sagen würde: das liegt an meiner Dummheit. In der That und Wahrheit sind die Widersprüche nicht da, weil sie nicht da sein können, und dann würde ich mich auf die Ewigkeit freuen, wo meine Dummheit aufhören wird und ich den Herrn und sein Wort erkennen werde, gleichwie ich erkannt bin. Da werde ich es denn auch erkennen, daß alle Widersprüche nur scheinbar waren. — Was nun das Erste betrifft mit dem Vor und Hinter, so ist die einfache Erklärung die: der Blinde saß vor Jericho. Nun ging der Zug vorüber und der Blinde hörte, daß Jesus dabei war, da ging er nach und ließ sich durch alles Drohen und Schelten nicht zurückhalten, sondern schrie, während der Zug natürlich nicht stillstand, so lange sein: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein, bis er endlich, hinter Jericho angekommen, es dahin brachte, daß Jesus auf ihn hörte und sich sein erbarmte. Er hat also das Betteln und Schreien vor Jericho und hinter Jericho gethan, und das ganz nach der Ordnung, da ja der Zug vorüberging und er also mit mußte, wenn er Gehör finden wollte. Und was das Zweite betrifft, daß von zwei Evangelisten ein Blinder genannt wird, und von Matthäus zwei, so kann ich gar nicht begreifen, wie das ein Widerspruch sein soll. Wenn Lucas erzählt, daß ein Blinder geheilt worden sei, wird das dadurch ausgeschlossen, daß noch ein anderer dabei gewesen sei, der auch Heilung empfangen habe? Wenn z. B. mein Bruder mit noch einem in's Wasser gefallen ist und ist sammt dem andern herausgezogen, und ich erzähle nun: mein Bruder ist in's Wasser gefallen, aber glücklich herausgezogen, sage ich damit, daß der Andere nicht auch in's Wasser gefallen und herausgezogen sei? Ich erzähle ja nur die Geschichte meines Bruders, der mir nahe steht, das andre erwähne ich nicht. Ein anderer, der es mit angesehen hat, erzählt von beiden; nun gut, das widerspricht doch einander nicht. Was ich erzähle, ist wahr, denn ich spreche von meinem Bruder, was der andre erzählt, ist auch wahr, der erzählt von beiden. Der eine Evangelist erzählt von der Hauptperson, die vornehmlich das Rufen gethan hat und die ihm besonders auffällig war, vielleicht auch persönlich bekannt, wie man daraus schließen kann, daß Marcus den Namen hinzufügt: Bartimäus. Der andre erzählt von beiden Blinden, die der Gnade des Herrn theilhaftig geworden sind. Der

Widerspruch wäre erst da, wenn Lucas und Marcus gesagt hätten, es wäre nur ein Blinder dagewesen und nicht zwei. Das Wörtlein ‚nur‘ und ‚nicht zwei‘ steht aber nicht da. Darum laßt die spitzfindigen Leute sich nur selbst stechen mit ihren Spizen, ihr seht, daß diese Spizen für einen gläubigen Christen stumpf sind.“ — So wurde einst in Hermannsburg gepredigt und gedruckt. Und jetzt? Jetzt wird auf einer Hermannsbürger Kanzel gepredigt und von der Hermannsbürger „Missionshandlung“ gedruckt und verlegt, man müsse, die Inspiration betreffend, in der Bibel unterscheiden zwischen dem, was „die seligmachende Wahrheit“ betreffe, und dem, was für dieselbe „nicht die geringste Bedeutung“ habe; „in Namen, Zahlen und dergleichen“ seien „von einander abweichende Angaben“, „von zwei sich widersprechenden Zahlen glauben wir, daß bloß eine genau und richtig ist“, und: „mit ‚Schein‘ und ‚scheinbaren‘ Abweichungen treiben wir kein Versteckspiel“. Wer aber (wie L. Harms gethan hat) alles für wahr hält, was in der Bibel steht, der sei, sagen sie, „ein selbstkluger, fertiger Eiferer“ und treibe „von der Einfalt in Christo ab“, der sei ein „gesetzlicher Pharisäer“ und ein „geistloser Buchstäbler“, ja, was für einen jezigen Hermannsbürger fast noch schrecklicher als das alles ist, ein — „Missourier“, und „gegen diesen Geist“ müßten die Gemeinden „wie Ein Mann gerüstet“ sein. — Hermannsburg einst und jetzt — ein warnendes Exempel für uns, die wir jetzt noch der Bibel glauben. Möge nie die Zeit kommen, da jemand, ähnlich wie wir jetzt, schreiben müßte: „Missouri einst und jetzt.“ Und wenn es (was Gott verhüten wolle) dennoch geschehen sollte (denn welcher menschliche Name und welcher äußere Kirchenorganismus ist sicher vor Abfall?), so wollten wir jedermann treulich gewarnet haben, sich dann nicht mehr zu „Missouri“ zu halten, sondern zu derjenigen Kirchengemeinschaft, welche dann gerade die Kennzeichen der rechtgläubigen sichtbaren Kirche Gottes auf Erden an sich trägt, sie möge einen Namen haben, welchen sie wolle. Indessen hoffen wir aber, daß der jüngste Tag vor der Thür ist, und gerade der große Abfall so vieler Christen unsrer Tage von dem Grunde alles Glaubens und Christenthums, vom Worte Gottes, legt uns das Gebet auf die Lippen: „Komm, Herr Jesu, komme bald!“

Wie missionirt Rom in Indien? Man ist wohl manchmal, wenn man von den Missionen Roms unter den Heiden hört, versucht zu glauben, daß seine Boten unter den Heiden angesichts der schrecklichen geistlichen Finsterniß, welche die Götzendiener bedeckt, doch vielleicht den Ballast des römischen Ceremoniendienstes zurückzustellen und wenigstens einige Strahlen evangelischer Wahrheit in die dunklen Herzen fallen lassen werden. Sie bringen ja den Namen über alle Namen und die heilige Taufe überall mit hin und lehren ihre Christen zum mindesten das apostolische Glaubensbekenntniß (wenn auch in Südindien in schlechter Uebersetzung) und das Vaterunser. Sollte man sich nach Phil. 1, 18. nicht darüber freuen dürfen? Das könnten wir doch nur dann, wenn wirklich Christus durch sie verkündigt

würde. Um zu erfahren, wie es damit in der römisch-katholischen Mission in Indien bestellt ist, wollen wir einmal in Goa, dem Hauptsitz der portugiesischen Colonie auf der Westküste von Indien, der lange Zeit als das „indische Rom“ angesehen wurde, einen Besuch machen. Diese erste europäische Colonie in Indien hat einen Flächeninhalt von etwa 4000 Q.-Km. und über $\frac{1}{2}$ Million Einwohner, darunter 241,620 Katholiken (im J. 1881), von denen aber nur 45,975, also 19% lesen können. Die alte Stadt Goa, einst der Sitz eines berühmten Tribunals der Inquisition, ist jetzt ein Trümmerhaufen mit fast ebenso viel Kirchen als Häusern, in denen nur 500 Einwohner wohnen. Hier befindet sich auch das Grab des berühmten katholischen Missionars in Indien, Franz Xaver, der mit äußeren Machtmitteln ausgerüstet im 16. Jahrhundert eine große Menge von Heiden in Südindien äußerlich bekehrte, weshalb ihm die Katholiken den Namen des „Apostels von Indien“ beilegen, welcher jedoch nach der Tradition der syrischen Christen dem Apostel Thomas gebührt. In der neuen Hauptstadt der Colonie Villa nova de Goa mit 20,000 Einwohnern hat neben dem Vicekönig der katholische Erzbischof seinen Sitz, der den stolzen Titel „Primas von Indien“ führt und als solcher das Patronat über alle Katholiken in Indien beansprucht. Obgleich er sich hierbei auf päpstliche Bullen stützt (im J. 1531 erklärte Pabst Paul III., daß die Grenzen des Bischofs von Goa vom Kap der guten Hoffnung bis nach China sich erstrecken sollten und zwar unter der Oberhoheit des Königs von Portugal), so haben doch seit der Errichtung des englisch-indischen Reiches die in demselben wohnenden Katholiken (963,054 Seelen) diese Oberhoheit des portugiesischen Erzbischofs je länger je weniger anerkannt. Die in neuerer Zeit von der Propaganda nach Indien gesandten Bischöfe und Priester verdrängten die meistens sehr ungebildeten portugiesischen Priester, die vorwiegend sich nur aus den Halbeuropäern recrutiren. Das gab Anlaß zu vielen ärgerlichen Streitigkeiten und Prozessen, ja, zu einem zeitweiligen Schisma, bis endlich im J. 1886 ein Concordat zwischen dem Pabste und dem König von Portugal abgeschlossen wurde, wonach letzterer das Recht hat, noch in Sanct Thomé bei Madras, Kotschin, Mangalur, Quilon und Tritschinopoli Bischöfe einzusetzen. Aber damit ist der Streit und die Verwirrung noch keineswegs beendet, sondern setzt sich in allen Städten fort, wo es eine „doppelte römische Jurisdiction“, eine portugiesische und eine unmittelbar päpstliche, gibt. Deshalb hat vor kurzem die „Madras Catholic Union“ ein langes Bittgesuch an den englischen Premierminister eingesandt, worin sie um Abstellung dieses Patronats auf dem Wege diplomatischer Verhandlung mit Portugal bittet. Doch kehren wir nach Alt-Goa zurück. Dort wurde am 4. December v. J. „das Fest des Apostels von Indien“ gefeiert. Der Hauptgegenstand des Interesses, der Pilgrime aus weiter Ferne herbeilockte, war die Ausstellung des Leichnams des Franz Xaver. Schon seit alten Zeiten erzählten die Goa-Priester Wunderdinge von dieser Leiche, so außerordentlich, daß selbst

die findigen Brahmanen sie darum beneiden mögen. Die Leiche „des Heiligen“, so erzählt man, soll jahrhundertlang ganz frisch geblieben sein, die Glieder biegsam, das Fleisch weich, ja, das Blut frisch, so daß es zu fließen begann, sobald man Einschnitte in's Fleisch gemacht hatte. Viele Zeugen wollten das gesehen haben. Zeichen und Wunder hatten da natürlich nicht gefehlt. Darum pflegte man von Zeit zu Zeit diese Wunderreliquie in einem kostbaren silbernen Sarge der staunenden Menge zu zeigen, die dadurch gewöhnlich „zu großer religiöser Begeisterung entzündet wurde“, wie ein Correspondent schreibt. So glaubte man denn auch im vergangenen Jahre wieder einmal die mattbrennende Flamme des Glaubenseifers der indischen Katholiken durch ein Xaver-Fest anfachen zu müssen. Das war wohl um so nöthiger, weil nicht lange vorher die portugiesische Colonialregierung durch einen nur mühsam unterdrückten Aufstand ihrer Unterthanen in ein ungünstiges Licht gestellt worden war. Am 4. December wurde Xaver's Leichnam auf einem Katafalk inmitten der Kirche „Vom Jesus“ zu Goa ausgestellt. Gegen 50,000 Pilgrime, viele Bischöfe aus verschiedenen Bischofsitzen von Indien, 14 Kanoniker, 800 Priester und 192 Seminariisten waren zu dieser Schaustellung zusammengekommen. In „imposanter“ Procession, die eine englische Meile lang war, zogen sie in die Kirche. Hier drängte sich nun ein Menschenknäuel von 10,000 Leuten zusammen. Das Gedränge und der Lärm war manchmal so arg, daß das Militär nur mit Anwendung von Gewalt Ordnung halten konnte. Jeder wollte die Füße des Heiligen küssen, wozu aber jedem auf höchsten Befehl nur eine Viertelminute Zeit gelassen wurde. Um noch mehr Segen mit hinwegzunehmen, legten die meisten wohl auch ihre Rosenkränze oder andere Gegenstände für einen Augenblick auf die „heiligen“ Füße. Selbst Aussätzige und mit anderen ansteckenden Krankheiten Behaftete drängten sich heran. Aber was sahen die begünstigteren Pilgrime, denen man mehr Zeit ließ als der großen Menge, durch den Glasdeckel? Hatte etwa die Wunderkraft des „Heiligen“ nachgelassen, oder haben sich die Zeiten und Augen der Menschen geändert? Ein Augenzeuge, selbst ein Katholik, berichtet in der „Madras Mail“, daß er durch den Glasdeckel die Leiche ganz deutlich gesehen und bemerkt habe, daß sie gegen früher sehr zusammengeschrumpft und einer Kinderleiche ähnlich sei, das Gesicht ganz eingefallen, vertrocknet und pergamentähnlich, so daß man sich gar keine Vorstellung von den Gesichtszügen Xaver's machen könne. Nur das breite Kinn lasse auf seinen energischen, resoluten Charakter schließen. Im Ganzen, meint er, mache ein solcher Anblick einen so üblen Eindruck, daß es besser sei, wenn man solche Schaustellungen ganz unterlasse. Doch dazu wird es wohl für's erste nicht kommen; denn derartige Feste bringen für Kirche, Staat und Stadt ein schönes Stück Geld ein. An manchen Tagen wurden diesmal 2—3000 Rupien eingelegt, und bei dem letzten Feste soll die Colonialregierung aus den Pilger Groschen 50,000 Rupien bekommen haben. Damit die Augenlust der Menge, die zum größ-

ten Theil kaum die Füße des Kaver recht sehen konnte, doch noch in anderer Weise befriedigt werde, wurde ein großes Feuerwerk abgebrannt und die Stadt illuminirt. Auch an vielen anderen Belustigungen fehlte es nicht. Sonst konnte man viele Klagen hören über die unzureichenden Vorkehrungen zur Unterbringung der Festgäste, schlechtes Wasser u. dgl. Bei solchen Gelegenheiten, wo sich die römische Kirche in ihrem vollsten Glanze zeigt und damit in dem heidnischen Lande aus ihrer Zurückhaltung, die sie sonst den Heiden gegenüber einnimmt, heraustritt, wird es uns am offenbarsten, daß der geringe Rest der christlichen Gnadengüter, den Roms Missionare zu den Heiden tragen, durch diesen Berg antichristlicher Irrlehren und Mißbräuche ganz verschüttet wird. Wie in Goa werden auch an anderen Orten in Indien die römischen Feste gefeiert, wie z. B. das Thomasfest auf dem Thomasberge bei Madras, das Marienfest bei Negapatam u. a. Kann man sich da wundern, wenn unter den Gliedern dieser Kirche sich nur sehr wenige Spuren geistlichen Lebens, aber desto mehr übertünchtes Heidenthum findet? Und die Missionspraxis dieser Kirche wollte man der evangelischen Mission als mustergültige vorhalten? (M. G. L. R.)

Was ist die Kirche? Hierüber lesen wir im „Pilger aus Sachsen“ neben manchem Verkehrten Folgendes: Die Kirche ist durchaus nur eine Gemeinschaft, nämlich eine Gemeinschaft der an Christum Gläubigen, unmöglich dürfen wir die Heilsanstalt als den nächsten Begriff der Kirche bezeichnen. In diesem Sinne spricht sich Luther im Großen Katechismus anläßlich der sprachlichen Besprechung des Wortes Kirche dahin aus: „Darum sollt's auf echt Deutsch und unser Muttersprache heißen eine christliche Gemeine oder Sammlung, oder auf's allerbeste und Kläreste eine heilige Christenheit.“ Diese Bemerkung Luthers hat gewiß für diejenigen etwas Beruhigendes und Tröstliches in sich, welche die namenlose Unklarheit und Begriffsverwirrung, die gegenüber diesem im Mittelpunkt des kirchlichen Lebens stehenden Hauptbegriff Kirche in der Gegenwart fast allenthalben uns entgegentritt und sehr schwer wiegende Verirrungen im kirchlichen Leben zur Folge hat, nicht leicht nehmen, sondern schmerzlich beklagen. Andernfalls könnte man wirklich auf den Gedanken gerathen, den Römischen die Bezeichnung „Kirche“ als Zugabe zu dem von ihnen in Anspruch genommenen „katholisch“ noch hinzuzuschenten, mehr als die letztere Bezeichnung könnten sie jene ja doch auch nicht mißbrauchen. Unserer Auffassung vom Wesen der Kirche gibt das Neue Testament Recht durch eine reiche Fülle bildlicher Bezeichnungen aus dem Munde des Herrn selbst. . . Alle diese Gleichnißbilder geben, wie gesagt, unserer Auffassung vom Wesen der Kirche Recht, wonach wir sie als die gläubige Gemeinde Jesu Christi bezeichnen, wir haben nun nur nach Maßgabe jener Schriftstellen dieselbe näher zu bestimmen. Danach steht zunächst fest, daß alles Anstaltliche der Gemeinschaft, die in Wahrheit allein den Grundbegriff der Kirche bildet, nur anhaftet, insofern diese Gemeinschaft eben nicht sein

kann ohne Verwaltung der von Christo ihr mitgetheilten Gnadenmittel; gleichwie sie selbst erst durch den ausgestreuten Samen des himmlischen Säemanns in's Leben getreten ist, sie selbst hervorgegangen wie ein Baum aus dem Senfkorn, so ist nun die Thätigkeit, durch die sie geworden, ihr selbst als Handelnder und Wirkender eigen. Nun ist sie es, welche den Samen des göttlichen Wortes austreut, nun ist sie es, die senfkornartig das Wachsthum der Gemeinde fördert. Das ist die, wenn man so sagen will, anstaltliche Thätigkeit, wie sie schlechthin untrennbar ist von der Gemeinde. Wäre dagegen die Kirche im Wesentlichen als Heilsanstalt aufzufassen, so müßten wir allerdings mit einem lieben, aber hierin sicher irrrenden Dogmatiker unserer Kirche sagen: „Kirche ist die Gemeinschaft aller berufenen Christen unter Christo, dem Haupte, im Heiligen Geiste, in welcher derselbe durch Wort und Sacrament in der Gemeinde Gläubige erzeugt, erhält und eint. Es steht in Wahrheit so, daß die Kirche nicht wesentlich der geheimnißvolle Verband der wahrhaftigen Gläubigen ist, sondern wesentlich die organisirte Gemeinschaft aller berufenen Christen. Zum Leibe Christi gehört nämlich: Organisation, Lehre, Verfassung und Cultus.“ Erwägen wir doch ja ernstlich die nothwendigen Folgerungen, welche aus dieser Auffassung sich ergeben. . . Wer immer auf diesem Standpunkte steht, daß er die Kirche wesentlich als Gnadenmittelanstalt auffaßt, muß folgerichtig immer, was Kirchendasein erst vermittelt, mit dem verwechseln, was Kirche ist. Wir haben uns als Lutheraner allen Ernstes gegen diese Zumuthung, die Kirche zum großen Gnadenmittel zu machen, zu verwahren, denn diese Auffassung führt schnurgeraden Weges zum Kirchenbegriffe Roms. Aber es ist wahr, die Macht des römischen Irrthums ist groß, und wir können leider nur zu leicht an uns die Erfahrung machen, wie schwer oft gegen denselben anzukämpfen ist, und hinsichtlich der großen Menge des christlichen Volkes muß wohl leider gesagt werden, daß unter den kirchlichen Verhältnissen, wie sie dormalen in Wirklichkeit gestaltet sind, auch in den evangelischen Landen die Klarheit der Erkenntniß fast auf Null herabgesunken ist. . . Wir Kinder des neunzehnten Jahrhunderts, durch Hegels Philosophie so reich geworden an allerlei Gattungsbegriffen, verstehen vom Staat, von der Nation, von der Gesellschaft u. s. w. so zu reden, als ob mit diesen oder ähnlichen Begriffen eben nicht immer eine Summe lebendiger Menschen bezeichnet würde, sondern auch ein gewisses, allerdings nicht näher zu bestimmendes selbstständiges Sein. . . Aller äußerer Organismus hat mit der Kirche, wenn wir auf ihr Wesen sehen, nichts, gar nichts zu thun. So lehrt uns die Schrift, so unsere Bekenntnisse. Oder sollten wir uns heute nicht mehr zu dem bekennen können, was Luther in seinem Großen Katechismus sonderlich den Lehrern so dringend an's Herz legt: „Ich glaube, daß da sei ein heiliges Häuflein und Gemeinde auf Erden eitelere Heiligen, unter einem Haupt Christo, durch den Heiligen Geist zusammen berufen, in einem Glauben, Sinne und Verstand, mit mancherlei

Gaben, doch einträchtig in der Liebe, ohne Rotten und Spaltung. Derselbigen bin ich auch ein Stück und Glied, aller Güter, so sie hat, theilhaftig und Mitgenosse, durch den Heiligen Geist dahin gebracht und eingeleibet dadurch, daß ich Gottes Wort gehöret habe und noch höre, welches ist der Anfang hineinzukommen. — So bleibt der Heilige Geist bei der heiligen Gemeinde oder Christenheit bis auf den jüngsten Tag, dadurch er uns holet und brauchet sie dazu, das Wort zu führen und zu treiben, dadurch er die Heiligung macht und mehret, daß sie täglich zunehme und stark werde im Glauben und seinen Früchten, so er schaffet. — Darnach weiter glauben wir, daß wir in der Christenheit haben Vergebung der Sünden, welches geschieht durch die heiligen Sacramente und Absolution, dazu allerlei Trostsprüche des ganzen Evangelii. — Also macht der Heilige Geist, daß, ob wir gleich Sünde haben, sie uns doch nicht schaden kann, weil wir in der Christenheit sind, da eitel Vergebung der Sünde ist, beide daß uns Gott vergibt und wir unter einander vergeben, tragen und aufhelfen.“ Ist das A n s t a l t? Nein, persönlichste Gemeinschaft, Leben der gläubigen Gemeinde, geeint unter ihrem verkündeten Haupte Jesu Christo, gegenwärtig den Seinen bis an der Welt Ende.

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

„**Herold und Zeitschrift.**“ Wir geben im Folgenden einige Proben, wie dieses Blatt in fast jeder Nummer gegen „Missouri“ polemisiert. In der Nummer vom 11. April heißt es: „Eine Geschichte der Prädestination theilt Prof. Stellhorn in ‚Theologische Zeitblätter‘ mit und weist nach, daß die Lehre der Missouri-Synode über die Gnadenwahl fast wörtlich den Schriften Ulrich Zwingli’s entnommen sei.“ Einen solchen Unsinn hat Prof. Stellhorn wohl kaum drucken lassen; schon die Klugheit würde ihm das verbieten. Wahrscheinlicher ist, daß der in theologischen Dingen ganz unwissende Notizenschreiber in „Herold und Zeitschrift“ Prof. Stellhorns Artikel gar nicht verstanden hat. — In derselben Nummer wird Missouri beschuldigt, daß es Hermannsburg verleumde, wenn es letzteres, insofern es durch P. Wagner vertreten wird, des Abfalls von der Inspirationslehre zeihe. Da hat die ohio’sche „Kirchenzeitung“ doch klüger gehandelt, sich ein Hintertbüchchen offen zu lassen. Die „Kirchenzeitung“ nämlich hat zwar durch den Abdruck einer zweideutig gehaltenen Erklärung von Egmout Harns Hermannsburg vorläufig gegen Missouri in Schutz genommen, aber doch zugleich erklärt, die Sache näher untersuchen zu wollen. — In derselben Nummer von „N. u. Z.“ führt N. des Längeren aus, daß sich Missouri vor „N. u. Z.“ und sonderlich vor N. fürchte, weil ihm, N., die Gräbner’sche „Widerlegung einer übelgerathenen Apologie des General Council“ nicht zugesandt worden sei. N. stellt sich, als ob er noch nicht die Situation begriffen habe, in welche er sich durch seine beharrliche falsche Berichterstattung bei allen wahrheitsliebenden Leuten, die die betreffende Sache kennen, gebracht hat. N. werden keine Schriften mehr zum Zweck der Beurtheilung zugesendet, weil er (N.) nicht ehrlich ist. — In der folgenden

Nummer von „H. u. Z.“ findet sich die folgende Auslassung gegen Missouri: „Bekanntlich macht die Missouri-Synode viel Lärm hinsichtlich ihrer Verwerfung alles Logenwesens. Ihre Districte besprechen Thesen, man erklärt den Logen den Krieg, predigt gegen dieselben, aber welche Gemeinde hat Missouri je wegen Logen ausgeschlossen?“ Der Notizenschreiber in „H. u. Z.“ sollte sich darauf beschränken, seinen Lesern zu melden, wenn Jemand einen goldbeknopften Stock zum Geschenk erhalten oder etwas Aehnliches passirt ist. Fragen der Lehre und der kirchlichen Praxis aber sollte er nicht besprechen; sie übersteigen sein Verstandniß. Der Herausgeber von „H. u. Z.“ lege doch die Thatsache, daß noch eine Anzahl missourischer Pastoren sein Blatt lesen, nicht falsch aus. Diese lesen sein Blatt nicht, um aus demselben Belehrung zu schöpfen, sondern u. A. auch deshalb, um einen Beleg dafür an Hand zu haben, was für Blätter innerhalb des Council ihre Existenz fristen können. F. P.

Augustana-Synode. An Stelle des kürzlich verstorbenen Dr. Hasselquist wurde Prof. Olaf Olsson aus Woodhill, Ill., zum Präsidenten des schwedischen ev.-luth. Augustana-College in Rock Island, Ill., gewählt. Der Erwählte ist in Schweden geboren, genoß ebendasselbst seine Ausbildung und kam 1869 in die Vereinigten Staaten. (Gem.-Blatt.)

Canada-Synode. Auch das „Kirchen-Blatt“ der Canada-Synode hatte die Beschuldigung erhoben, daß Missouri fälschlich das General Council der Duldung falscher Lehre anklage. Darauf machte das von unsern Brüdern in Canada herausgegebene „Lutherische Volksblatt“ das folgende Anerbieten: „Um jedermann Gelegenheit zu geben, dieser Sache auf den Grund zu kommen, erboten wir uns hiermit, in einer öffentlichen Disputation den Beweis zu bringen schwarz auf weiß aus dem Organ der Canada-Synode, daß das General-Konzil, und ganz besonders die Canada-Synode, falsche Lehre in ihrer Mitte duldet. Diese Disputation kann entweder in unserer Kirche zu Sebringville oder in irgend einer Kirche der Canada-Synode stattfinden, und jedem, der nur dazu Lust hat, freier Zutritt gewährt werden.“ Das „Kirchen-Blatt“ will auf diese Disputation nicht eingehen, unter der Begründung: „Was würde dabei herauskommen? Wir würden uns weiß waschen, und Sie würden mit der Ihnen eigenen Virtuosität dennoch aus weiß schwarz machen.“

II. Ausland.

Landeskirchliches. Ueber „manche Diener der Kirche“ läßt sich die Stöcker'sche Kirchenzeitung so aus: „Schon die Art und Weise der theologischen Vorbildung ist so angelegt, daß es für manche nicht eben leicht wird, sich zur Festigkeit und Klarheit theologischer und christlicher Erkenntniß und Ueberzeugung hindurchzuringen und — hindurchzubeten. — Recht unreif und christlich wenig gefördert bezieht mancher junge Mann die Universität, und auch künftige ‚Diener am Wort‘ werfen sich oftmals mit solcher Eile in den Strudel der studentischen Genüsse und Gepflogenheiten bis auf die mit Eifer cultivirten Mensuren hinein, daß es den späteren Pastoren mitunter schwer fällt, bei ihren Zusammenkünften das apostolische Wort fest in's Auge zu fassen: Da ich ein Kind war, da redete (und handelte) ich wie ein Kind und hatte kindische Anschläge. Da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war. Und nun wird noch dazu auf der Universität der junge Mann vor eine solche Fluth von Problemen und Theorien gestellt, daß es kaum dem urtheilsfähigen und gereiften Manne zuweilen leicht fällt, sich ein begründetes Urtheil zu bilden und einen sicheren und klaren Weg aus den Labyrinthen heraus zu finden. Wir weisen im Blick auf die jungen Theologen auf die Gegensätze und

Widerprüche hin, die sich mit den Namen der theologischen Facultäten Leipzig, Greifswald und Erlangen, Jena und Straßburg, Göttingen, Marburg und Gießen verbinden. Wie mag es dem jungen Manne gelingen, selbst wenn er guten Willen dazu mitbringen sollte, eine feste klare Stellung zwischen den Parteien und den hin und her schwirrenden Meinungen und Auffassungen einzunehmen? Es ist in der That ungemein schwer, sich durchzuringen und, wie wir es gerne schon möchten, eine positive und biblisch fundamentirte Haltung im Amte zu gewinnen. Zeit ihres Lebens schwanken viele hin und her, „gleich wie die Meereswoge, die vom Winde hin und her getrieben und gewebet wird“; um sich davon zu überzeugen, wie haltlos und schwankend doch manche dastehen und bleiben, dazu reichen wiederholte Beobachtungen auf den Conferenzen aus. — Hierzu kommt ferner noch die Thatfache eines hier und da recht ungebundenen und wenig gehaltreichen und geziemenden Lebens; es lassen sich wohl Beobachtungen über ein Minus von geistlichem Decorum im Blick auf manche anstellen. Wem mag nicht schon ein Wort wie Hebräer 13, 9. bedeutungsvoll geworden sein? „Lasset euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren untreiben, denn es ist ein köstliches Ding, daß das Herz fest werde, welches geschicket durch Gnade.“ Fast scheint es, als hätten diese Gnadenerfahrung manche nicht gemacht, obgleich sie die Gnade Gottes in Christo Jesu amtlich zu verkündigen haben. Darum so wenig Festigkeit, Heilsgewißheit, deshalb so wenig feste und gewisse Tritte im Leben wie im Amte!“

Preußen. Die „Ev. Kirchenzeitung“ ist mit der Ernennung des Dr. Barkhausen zum Präsidenten des Oberkirchenraths und der des Grafen Zedlitz-Trübschler zum Cultusminister sehr zufrieden. Sie hofft, daß diese Ernennungen der Kirche zum Segen gereichen werden. Die beiden Ernannten werden bestrebt sein, den status quo, nämlich die Verquickung von Kirche und Staat, aufrecht zu erhalten. Wenn das ein „Segen“ für die Kirche ist, so werden auch die neuen Beamten „segensreich“ wirken.

J. P.

Berliner Stadtmiffion. Am diesjährigen Jahresfest dieser Mission, am 9. März, erstattete P. Stöcker folgenden Bericht: „Die Berliner Stadtmiffion umfaßt zur Zeit 4 Geistliche und 34 Stadtmiffionare, von denen 8 als Currendeführer fungiren, während 26 in 17 verschiedenen Gemeinden der Stadt thätig sind. Sie verfügt über 12 Predigtstühle, die im Centrum, im Nordwesten, Norden, Nordosten, Osten, Südosten und Südwesten der Stadt liegen. In den Männervereinen stehen der Stadtmiffion 371, in den Frauenvereinen 279 Mitglieder zur Seite. In den Sonntagschulen werden mehr als 15,000 Kinder gesammelt. 6020 dieser Kinder theiligen sich mit Einlagen an der Sparkasse der Sonntagschulen, welche im letzten Jahre 42,600 Mark vereinnahmte und 35,000 Mark wieder zur Auszahlung brachte. In den Gesangchören sind 294 Sänger und Sängerinnen, in den Posaenchören 195 Bläser vereinigt. Die Bibelstunden werden wöchentlich von 2500 Personen besucht. Zwei Säle stehen jungen Mädchen und Arbeiterinnen zur Verfügung, die hier in angemessener Weise beschäftigt werden. Drei grelle Schlaglichter“, sagte der Berichterstatter“, warf das Jahr 1890 auf unsere Zustände. Am 20. Februar wurden in Berlin 127,000 Stimmen des Umsturzes abgegeben; am 1. Mai mißlang der Feiertag des Umsturzes, und am 1. October wurde eine ganze Bevölkerungsschicht, die bisher unter dem Geseß stand, freigemacht. Der 1. Mai hat viel Armuth geschaffen, viele Arbeiter brodblos und hoffnungslos gemacht, manche in seinen Folgen zu Selbstmord getrieben oder in's Gefängniß gebracht. Das hat die Stadtmiffion bei ihrer Arbeit in diesen Schichten schwer empfunden. Der 1. October brachte den Auf zum Massenaustritt aus der Landeskirche. Nicht allzu viele sind dem Aufe gefolgt. In einer Gemeinde waren es 100, in manchen 50 oder weniger, die ihren

Austritt erklärten. Traurig sind die meisten Unterhaltungen, die mit den Ausgetretenen gepflogen wurden. Gottesleugnung und Haß trugen diese zur Schau. Noch tiefer geht die Wirkung des anderen Lösungswortes des Umsturzes: Los von Gesetz und Ordnung! Die Zahl der zerrütteten Familien, der eheverlassenen Frauen mehrt sich. Es geht nicht vorwärts. Aus sechs Straßen in einer Vorstadt mit hohen volkreichen Häusern gehen nur so viel Leute in die Kirche, als in einer Stube Platz haben. Von 140 Familien, die in einem Hause wohnen, ist nur eine kirchlich; von 90 Familien in einem anderen Hause halten sich nur zwei Frauen regelmäßig zur Kirche. Der Unglaube hält seine Ernte, und die Secten und die Heilsarmee kommen auch zu ernten. Bei den Besuchen haben die 34 Stadtmissionare eine Verschärfung des Hasses gegen die Kirche, ein Sinken der Sittlichkeit wahrgenommen. Bei einem einzigen Stadtmissionar sind 56 gerichtlich bestrafte Schüler zur Anzeige gebracht. 845 Prostituirte sind der Stadtmission überwiesen, darunter 53 Mädchen von 13—16 Jahren!“ (A. G. L. R.) Was der Berichterstatter beklagt, darüber sollte er sich vielmehr freuen, nämlich daß die radikalen Feinde Christi der Kirche den Dienst erweisen und aus ihr ausgehen. Ein Massenaustritt der unchristlichen Massen wäre nur ein Segen für die Kirche. Oder gibt man sich noch immer dem unglückseligen Wahn hin, als könnte man die Massen christlich machen?

Breslauer Synode. Die in der vorigen Nummer erwähnte Petition des Breslauer Oberkirchencollegiums, die ihm untergebene Kirchengemeinschaft als eine öffentlich ausgenommene Religionsgesellschaft anzuerkennen, ist im preussischen Herrenhause am 21. März durch Uebergang zur Tagesordnung erledigt worden.

Leipziger Mission. Zum Director der evangelisch-lutherischen Mission zu Leipzig ist der bisherige Superintendent von Schwarz in Gremlingen (Braunschweig) ernannt worden; sein Amtsantritt soll zum 1. Mai erfolgen. Director Hardeband, welcher schon im Januar in sein neues Amt als Superintendent von Doberan (Mecklenburg) eingewiesen wurde, wird Mitte April die Geschäfte im Missionshause zu Leipzig niederlegen.

Dr. Ruperti ist durch königliche Cabinetsordre zum Generalsuperintendenten für Holstein ernannt worden. Dazu bemerkt der „Zeuge der Wahrheit“: Dr. Ruperti „läßt sich also von einem unirten Fürsten für ein hohes Amt ernennen. Freilich ist sein Wirkungskreis das immer noch dem Namen nach ‚lutherische‘ Holstein, das aber dem unionistischen Kirchenregiment unterstellt ist, und Dr. Ruperti wird somit ein Diener der Union.“

Gotteslästerliche Unverschämtheit der Papisten. Anlässlich der Jesuitendebatte in Deutschland ist auch die Moral der Jesuiten wieder Gegenstand der öffentlichen Besprechung geworden. Die kirchliche und die weltliche Presse hat auf die alle kirchliche und weltliche Ordnung umstoßende jesuitische Moral hingewiesen. Diese Angriffe sucht ein Papist, wie wir aus den „Augsburger Neuesten Nachrichten“ vom 18. Januar ersehen, dadurch zu pariren, daß er behauptet, der Protestantismus huldige „einer noch viel laxeren Moral“, als der Jesuitenorden, denn er (der Protestantismus) lehre, „es seien überhaupt gar keine guten Werke nothwendig zur Seligkeit, sondern nur der Glaube“. Dieser papistischen Auslassung gegenüber weist ein Correspondent der „Augsburger Neuesten Nachrichten“ aus der Augsbургischen Confession und aus einem Ausspruch Luthers nach, „daß wenn nach protestantischer Lehre gemäß der heiligen Schrift die guten Werke auch niemals als Grund der Seligkeit anerkannt werden, doch mit aller Entschiedenheit die Uebung derselben gefordert wird als Beweis der Echtheit des Glaubens, wie als Frucht des neuen Gehorsams und Ausdruck der dankbaren Liebe gegen Gott“. Zugleich wäre ein Hinweis darauf am Platze gewesen, daß durch jene papistische Auslassung die

ganze christliche Religion verlästert wird. Denn die christliche Religion unterscheidet sich dadurch von allen heidnischen Religionen, daß nach der ersten ein Mensch in keiner Weise durch seine eigenen guten Werke, sondern allein durch das stellvertretende Werk Christi, das heißt, durch den Glauben, selig wird.

F. P.

Aus dem Reich des Antichrists. Folgende Vorfälle der jüngsten Vergangenheit beweisen auf's Neue die Wahrheit der jesuitisch-papistischen Parole *Sint ut sunt aut non sint*: „Die Ausstellung des heiligen Rockes zu Trier scheint auf unbestimmte Zeit vertagt zu sein; die für den 1. März erwartete Verkündigung ist nicht erfolgt. Im Herbst 1887, gelegentlich der Katholikenversammlung in Trier, forderte der Bischof von Luxemburg den Bischof von Trier auf, er möge doch den heiligen Rock recht bald wieder ausstellen. Dr. Korum antwortete, bislang habe immer Gott selbst den Augenblick bestimmt, an dem die Reliquie vorzuzeigen sei. Es sei dies immer bei einem Weltereigniß geschehen; ob ein solches nahe sei, wisse er nicht. Thatsache ist, daß Verhandlungen mit den maßgebenden weltlichen Behörden stattgefunden, anscheinend ohne zu dem gewünschten Erfolg geführt zu haben.“ — „Der zweite deutsche Pilgerzug nach Spanien, in das Land der Heiligen, wird am 14. April München verlassen und sechs Wochen in Anspruch nehmen. Auf der Hinfahrt wird u. a. die bei Dijon gelegene Geburtsstätte des h. Bernhard (geb. 1091) aufgesucht und der Montherat mit seinem uralten Heiligthum besichtigt. Am 6. und 7. Mai sollen in Santiago di Compostella ‚die Ueberreste des Apostels Jacobus des Aelteren‘ verehrt werden. Von Programmpunkten der Rückfahrt seien hervorgehoben: Avila (h. Theresia), Valladolid mit dem Sterbezimmer des Columbus, Loyala, mit der Heimstätte des h. Ignatius, Lourdes (am 18. und 19. Mai), unfern von Day das elterliche Haus des h. Vincenz von Paul und in Tours die Ruhestätte des h. Martinus. Den Schluß der Reise bildet Paris (23. und 24. Mai). Unternehmer des Pilgerzuges ist der Canonicus Geiger in München.“ — „Der Zerfall mit dem in Verwahrlosung aufgewachsenen ältesten Sohne und einer Gemahlin, der selbst die erbittertste Feindseligkeit Hochachtung nicht vorenthalten konnte, haben das Sterbezimmer des letzten bedeutenden Napoleoniden, des am 17. März zu Rom verstorbenen Prinzen Jerome Napoleon, zum Schauplatz von Auftritten gemacht, deren Niedrigkeit alles Dagewesene übertrifft, und die das Verdammungsurtheil über die Atmosphäre bestätigen, in welcher die Vertreter eines der reichst ausgestatteten Geschlechter aller Zeiten zu Grunde gegangen sind. Ein widriges Schauspiel entwickelte auch die katholische Kirche. Sie hat, als der Prinz scheinbar im Sterben lag, die Hand gierig nach seiner Seele ausgestreckt und sich durch seine entschlossene Abwehr nicht wegscheuchen lassen. Cardinal Mermillod, Cardinal Bonaparte und Abbé Pujol umflatterten den todkranken Mann. Sie saßen im Sterbezimmer, in der Krankenstube, am Schmerzenslager und hielten das Auge auf ihn geheftet. Sie lauerten auf seine Bewegungen. Rührte er sich, so blieben sie still oder wichen zurück. Wurde er regungslos, so schlichen sie näher heran, ganz nahe, bis er wieder die Augen öffnete und sich gegen sie wehrte. Der römische Berichterstatter der ‚Débats‘ hat aus dem Munde des Cardinals Mermillod selbst folgende Darstellung seiner Unterredung mit dem Prinzen Napoleon erhalten, die der Cardinal für eine Beichte ausgibt. Mermillod fragte: ‚Sie wissen, daß Sie bald vor Gott erscheinen werden?‘ ‚Ich weiß es‘, war die Antwort. ‚Sie haben viel Böses gethan, besonders diesem Engel an Aufopferung, der hier nebenan ist.‘ (Prinzessin Klotilde hielt sich im Nebenzimmer auf.) ‚Verlangen Sie Verzeihung?‘ ‚Ich verlange Verzeihung.‘ ‚Ich absolvire Sie!‘ Und das war alles. Nach dieser Beichte‘ konnte der Sterbende natürlich mit den Sacramenten versehen werden.

Als zwischen sechs und sieben Uhr Morgens die Lethargie in völlige Bewußtlosigkeit übergehen zu wollen schien, ertheilte ihm der Abbé mit Zustimmung der Prinzessin Klotilde die letzte Delung und die Absolution. Nach einer Version soll der Prinz das vorgehaltene Crucifix geküßt und in die von den Anwesenden gesprochenen Gebete eingestimmt haben; nach der eigenen Erklärung des Abbé dagegen hat der Kranke beharrlich jeden geistlichen Zuspruch abgewiesen. Und doch wurde er absolviert und wurde dem Todten ein silbernes Crucifix in die gefalteten Hände gelegt! Ein Anhang des Testaments erklärt, der Prinz bleibe in der Sterbestunde den radikalen Anschauungen seines ganzen Lebens treu, und er wolle religionslos beerdigt sein. An diese Bestimmung hat sich die italienische Königsfamilie jedoch bekanntlich nicht gefehrt.“ — „Zu Beginn des 14. Jahres des Pontificates Leos XIII. besteht die röm.-katholische Hierarchie aus 62 Cardinälen, worunter nur noch 14 von Pius IX. ernannte. Acht Cardinalsitze sind vacant; denn das Plenum des sogenannten S. Collegiums besteht aus 70. Unter dem Pontificat Leos XIII. sind schon 71 Cardinäle gestorben. Neben den Cardinälen zählt man jetzt 13 Patriarchen, worunter 8 lateinischen Ritus und 5 des orientalischen, 783 Erzbischöfe und Bischöfe lateinischen und 52 Erzbischöfe und Bischöfe orientalischen Ritus. Ferner 308 Weihbischöfe, 16 Erzbischöfe und Bischöfe ohne Titel und endlich 7 Prälaten nullus dioeceseos. Unter dem Pontificat Leos XIII. wurden neu errichtet: ein Patriarchat (Indien), 12 Erzbisthümer, 10 Bisthümer zu Erzbisthümern erhoben, 65 Bisthümer, eine Apostolische Delegation, 36 Apostolische Vicariate, 7 Apostolische Praefecturen zu Vicariaten erhoben und endlich 16 Apostolische Praefecturen. Im Ganzen 148 neue Sitze in der röm.-katholischen Hierarchie.“ (A. C. L. R.)

Neue Bücher in Deutschland. Die „Ev.-Kztg.“ schreibt: Des „viel Bücher-machens ist kein Ende“ (Pred. 12, 12.), ja, die Hochfluth unsrer literarischen Production ist immer noch im Steigen begriffen. Nach der kürzlich veröffentlichten „Systematischen Uebersicht der literarischen Erzeugnisse des deutschen Buchhandels im Jahre 1890“ fehlt nicht mehr viel an der ungeheuren Zahl von 20,000 während eines Jahres an's Licht tretenden Publicationen! Die Zahl der 1890 erschienenen Bücher und Schriften belief sich auf 18,875, also auf 889 mehr als im Vorjahre. Von diesen beinahe 19,000 Publicationen gehören die meisten, nämlich 2099, der Pädagogik an (einschließlich Jugendschriften z., wofür 552 Nummern in Ansatz gebracht sind). Das nächstfruchtbare Gebiet ist — wie schon seit einer Reihe von Jahren — die theologische Literatur mit 1763 Publicationen (also 181 mehr als 1889.) Erst dann kommen die Belletristik mit 1731 Werken, die Rechtskunde (nebst Politik, Statistik z.) mit 1638, die Medizin mit 1353, u. s. f. — Bekanntlich hat einst Hengstenberg, angesichts der schon zu seiner Zeit ansehnlichen Productivität des theologischen Büchermarkts, das derbe Wort gesprochen: „Vier Fünftel (dieser Bücher) blieben besser ungeschrieben!“ Was würde er über die Massenproduction unsrer Zeit wohl urtheilen?

Um eurentwillen wird Gottes Name gelästert unter den Heiden. Unter dieser Ueberschrift berichtet das Leipziger „Missionsblatt“: Der bisherige Gouverneur von Madras, Lord Connemara, der wegen seiner Leutseligkeit und eifrigen Fürsorge für seine Untergebenen sehr beliebt war, hat plötzlich sein Amt niedergelegt und Indien verlassen, weil seine Frau in England eine, wie es scheint, nur zu begründete Klage¹⁾ gegen ihn vorgebracht hat — eine Klage auf Scheidung wegen Ehebruchs! Welchen Eindruck muß das von einem so hochgestellten „Christen“ gegebene Aergerniß auf die Heiden machen! Allerlei ähnliche Vorkommnisse in

1) Der Gerichtshof in England hat unterdessen die Scheidung ausgesprochen wegen Ehebruchs und Grausamkeit.

England deuten darauf hin, daß die sittliche Fäulniß in den höchsten Kreisen der englischen Gesellschaft in der Gegenwart im Zunehmen begriffen ist. Wenn das im Mutterlande der Fall ist, wie mag es da erst in den Colonien aussehen, wo man nicht so viel Rücksicht auf andere zu nehmen und die öffentliche Meinung so zu fürchten braucht, wie daheim? Die haarsträubenden Enthüllungen über das Betragen der Begleiter Stanleys, die seine Nachhut hüten sollten, sind ja bekannt. Was solch schändliches Benehmen von civilisirten Weißen, die Christi Namen tragen, für die Mission bedeutet, kann man sich denken.

Katholicismus in England. „Das soeben in London ausgegebene katholische Register für 1891 gibt einen Ueberblick über die fortschreitende Entwicklung der katholischen Kirche in England. Cardinal Manning, Erzbischof von Westminster, einst Geistlicher der protestantischen Kirche Englands, hat jetzt 14 ihm untergeordnete Bischöfe. Schottland zählt 2 Erzbischöfe mit 4 ihnen unterstellten Bischöfen. Das vereinigte Königreich, also Irland mit gerechnet, hat 41 katholische Peers (Glieder des Oberhauses im Parlament). Im Rath der Königin sitzen 9 katholische Mitglieder, im Unterhause des Parlaments 76. Deren 6 vertreten Wahlkreise im einst ganz Protestantischen England; die übrigen sind Irländer. Die Zahl der regelmäßig bedienten katholischen Kirchen und Kapellen in England und Schottland beträgt etwa 1300. Daneben gibt es noch eine große Zahl anderer Kapellen. Katholische Priester sind in England und Schottland an 2800, mehr als die doppelte Zahl im Vergleich zu 1850, da Pius IX. den katholischen Kirchenstaat in England wieder herstellte. Das ganze Reich hat etwa 10 Millionen Katholiken. Davon wird ungefähr die Hälfte auf das stets katholisch gebliebene Irland kommen, die andere Hälfte auf die Königreiche England und Schottland, welche beide noch im Ausgange des vorigen Jahrhunderts zusammen deren kaum hundert Tausend enthielten.“

(U. d. Kreuz.)

Perfectionismus in England. „Perfectionismus ist in England der terminus technicus für die immer weiter um sich greifende Irrlehre der Erreichbarkeit völliger Sündlosigkeit für den Christen. Einer der eifrigsten Apostel dieser Lehre, welcher seinerzeit Pearfall Smith auch in Deutschland Boden zu schaffen suchte, ist gegenwärtig ein amerikanischer Laie, William Peck Smith aus Brooklyn. Er faßt seine Ansicht in den Satz zusammen: Durch Kraft der von Christo herbeigeführten Veröhnung und durch die Macht des Heiligen Geistes kann der Herr den alten Menschen in unserem Fleisch zerstören, entwurzeln und vernichten, und er thut dieses auch in der gegenwärtigen Zeit. Erfreulich ist, daß selbst 'The Christian', dieses sonst allzu weitherzige Organ der lebendigen evangelischen Kreise Englands, diese Lehre energisch unter Hinweis auf 1 Joh. 1, 8. bekämpft und vor den bösen Früchten derselben, die sich schon hier und da gezeigt haben, warnt.“

(A. E. L. R.)

Aus Rußland. „Der Oberprocurator des Heiligen Synods Pobedonoszew hat soeben einen neuen Beweis für die russische Civilisation gegeben. Er hat eine Vorschrift erlassen, wonach in sämtlichen dem Synod unterstellten allgemeinen Elementarschulen der Unterricht in der griechisch-orthodoxen Religionslehre auch für lutherische Kinder obligatorisch gemacht wird. Diese sollen das Zeugniß über den Abgang aus der Schule nebst den damit verknüpften Begünstigungen bei Ableistung der Wehrpflicht nicht erhalten, wenn sie die Prüfung in der griechischen Religionslehre nicht bestehen. Die Verordnung ist von besonders einschneidender Bedeutung für die griechischen Parochialschulen in den baltischen Landgemeinden, welche von zahlreichen der lutherischen Kirche angehörigen Kindern besucht werden. Die Glaubensvergewaltigung geht demnach immer weiter und verhüllt sich nicht mehr; die orthodoxe Kirche führt also jetzt selbst die Zwangsbekehrung in die Kinderschule ein!“

(A. E. L. R.)